



Universität Trier

Fach Ethnologie
Sibirienexkursion 1999

„Hätt ich Fliegel, würd ich nach Deutschland fliegen“

Eine partizipative Feldstudie bei Angehörigen der deutschen Minderheit
in einem sibirischen Dorf



Michael Schönhuth
Felix Kupper / Dagmar Horn

Universität Trier / Institut für Ethnologie

Trierer Materialien zur Ethnologie

Heft 1

Kontakt: schoenhu@uni-trier.de

ISSN 1616-7147

Redaktion, Gestaltung: Michael Schönhuth, Dagmar Horn

Satz/Druck: Technische Abteilung der Universität Trier

(verantw.: H. Mitscher und F. Martin)

Bindung: Wolfgang Schwind, Trier

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Die Sibirienexkursion der Trierer Ethnologie

Die Trierer Ethnologie bietet im Rahmen ihres Studienangebots regelmäßig eine große Exkursion an. Über diese Exkursionen sollen die Studierenden an den Forschungsgegenstand der Ethnologie, das „kulturell Fremde“, praktisch heran geführt werden. Sie bekommen einen Einblick in die kulturelle Dimension von Entwicklung und erhalten Gelegenheit, einzelne Methoden ethnologischer Feldforschung auszuprobieren. Der für ethnologische Verhältnisse kurze Feldaufenthalt von 3–4 Wochen erfordert eine jeweilige Schwerpunktsetzung der Exkursion. Bei der Exkursion nach Nepal im Herbst 1997 lag dieser neben den sichtbaren Manifestationen der Religion (Hinduismus, Buddhismus) vor allem auf kulturellen Fragen der Entwicklungszusammenarbeit und der Regionalentwicklung.

Für die Sibirienexkursion 1999 stand inhaltlich die Frage der kulturellen Identität von Russlanddeutschen und methodisch die Verknüpfung von ethnologischen mit partizipativen Forschungsmethoden im Vordergrund. Noch vor der Exkursion recherchierte eine Studentengruppe über die Situation der Rußlanddeutschen in Trier, machte Interviews und drehte dazu einen Film.¹

Der übrige Teil der Exkursion führte in enger Kooperation mit dem ethnographischen Institut von Novosibirsk in die autonome Republik Burjatien:

- zu zwei Dörfern von Altgläubigen (einer Gruppe, die Kirchenreformen der vergangenen Jahrhunderte ablehnt und sich äußerlich wie innerlich von der vorherrschenden russisch-orthodoxen Kirche distanziert);
- in ein Fischerdorf am Baikalsee und ein Bergdorf in den Ostsayanen, die beide mehrheitlich von Burjaten bewohnt sind und in denen Schamanismus und Buddhismus verbreitete Glaubens- beziehungsweise Religionsformen sind.

Dieser Teil der Exkursion ist videographisch und fotografisch dokumentiert, aber nicht Gegenstand der vorliegenden schriftlichen Dokumentation im Dorf Zakovrjashino.

Michael Schönhuth
im August 2000

1 Rußlanddeutsche: den Deutschen gleichgestellte Ausländer. Integration und Identität von russisch-deutschen Aussiedlern in Trier. Video VHS Farbe, 43. Min. Trier 1999.

Dank

Vorweg möchten wir uns bei den Bewohnern des Dorfes Zakovrjashino für die überaus herzliche Aufnahme und den schönen Aufenthalt bedanken. Die Dorfbewohner zeigten sich immer kooperativ und offen unseren Fragen gegenüber.

Ein spezieller Dank geht an die unermüdliche Frau Ekatharina Abramowskaja, die unseren fünftägigen Besuch maßgelich koordinierte.

Ein herzliches Danke geht an die Familie Abramowski, Frau Axt, die Familie Hahn, das Ehepaar Otto, die Familie Steinpreis, das Ehepaar Trautwein und Frau Wolf, bei denen wir leben durften.

Bei Herrn Schönhuth möchten wir uns bedanken, dass er diese Exkursion angeboten hat, da man solche Möglichkeiten nicht als selbstverständlich betrachten darf.

Felix Kupper
im Namen der
Exkursionsteilnehmer

Begrüßung in traditioneller russischer Tracht

Inhalt

1	Zusammenfassung und Ergebnisse	6
2	Einleitung	8
3	Exkursionsvorbereitung	9
3.1	Theoretische und methodische Vorbereitung	9
3.1.1	Filmethnologie	9
3.1.2	Rapid Rural Appraisal (RRA) und Participatory Appraisal (PRA)	9
3.1.3	Vorbereitungsseminar Sibirien.....	10
3.2	Ergebnisse der Vorbereitung	10
3.2.1	Vorstellungen und Erwartungen.....	10
3.2.2	Forschungsfragen und -ziele	11
3.2.3	Zeitliche Planung des Dorfaufenthaltes	12
4	Der Feldaufenthalt	13
4.1	Geographie und Klima des Gebiets um Zakovrjashino	13
4.2	Methoden	14
4.2.1	Contracting.....	14
4.2.2	Mapping	14
4.2.3	Transekt (Dorfbegehung).....	15
4.2.4	Systemdiagramm (Ressourcenkreislauf)	15
4.2.5	Venn-Diagramm (Institutionen-/Akteursdiagramm).....	17
4.2.6	Feedbacktreffen.....	17
4.3	Ergebnisse der Dorferhebung.....	18
4.3.1	Kolchosa als Wirtschaftsform	18
4.3.2	Öffentliche Gebäude und soziale Einrichtungen der Kolchosa	20
4.3.3	Besitzverhältnisse und Landrecht	22
4.3.4	Leben außerhalb der Kolchosa.....	22
4.3.5	Die Geschichte des Dorfes Zakovrjashino	25
4.3.6	Sammlung von Einzelinformationen	25
4.3.7	Zukunftsszenarien	26
4.4	Deutsche in Zakovrjashino	27
4.4.1	Deutsche in Russland – ein geschichtlicher Überblick.....	27
4.4.2	Verhältnis der Nationalitäten zueinander	28
4.4.3	Vertreibung und Heimatverständnis.....	28
4.4.4	Deutsche untereinander.....	29
4.4.5	Deutschlandbild	30
4.4.6	Aussiedlung nach Deutschland	31
4.5	Auswertung und Feedback.....	31
5	Schlusswort	34
6	Literatur	35
7	Anhang	36

1 Zusammenfassung und Ergebnisse

Ziel des fünftägigen Feldaufenthaltes in dem sibirischen Ort Zakovrjashino war es, mit teilnehmender Beobachtung und partizipativen Erhebungsmethoden² den Alltag in einem bäuerlich geprägten russischen Dorf und insbesondere die Lage der Bewohner deutscher Nationalität zu untersuchen. In Anbetracht der kurzen Aufenthaltsdauer haben wir viel in Erfahrung gebracht.

Wir erhielten Einblick in die Funktionsweise und die Aktivitäten der verschiedenen Kolchосееinrichtungen, in die sich wandelnden Besitzverhältnisse und das seit 1992 veränderte Bodenrecht. Wir ermittelten neue Wirtschaftsstrategien von selbständigen Bauern und Strategien der Selbstversorgung. Wir diskutierten über die Rolle der Kirchen im Ort und die Frage, wie es mit dem Dorf Zakovrjashino in Zukunft weitergehen könnte.

Auch über das „Deutschtum“ erhielten wir eine Fülle von Informationen und Einschätzungen. Die Privilegien der Deutschen im zaristischen Russland kennt die heutige Generation der Alten nur noch vom Hörensagen. Ihre Schicksale sind voller Geschichten der Unterdrückung und Vertreibung, die uns nicht unberührt ließen. Wir stellten fest, dass in der älteren Generation noch ein ausgeprägtes Wir-Gefühl als Deutsche existiert. Es definiert sich vor allem über

- die Pflege der gemeinsamen Sprache
- das erinnerte gemeinsame Schicksal des Ausgegrenztseins und der Vertreibung
- die gepflegten Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen
- „deutsche“ Feste und Lieder
- den Bezug auf eine empfundene deutsche Mentalität, die sich insbesondere durch Charakteristika wie Zielstrebigkeit, Fleiß, moralische Integrität, Sauberkeit und Ordnung auszeichnet
- ein Gefühl der technischen und intellektuellen Überlegenheit beziehungsweise der Rolle von „Kulturbringern“ gegenüber den Einheimischen in der Zeit nach der erzwungenen Ankunft in Sibirien.

Wir konnten auch feststellen, dass für die Jungen der Unterschied zwischen Deutschen und Russen immer mehr in den Hintergrund rückt und die Zugehörigkeit zu einer Nationalität als ethnische „Grenzmarker“ immer unbedeutender wird.³

Das Heimatverständnis, so hatten wir den Eindruck, ist ein gleichzeitig starkes und gebrochenes. Für viele ist die Wolgaregion die eigentliche Heimat, ein Traum, der mit Jelzins nicht eingelöstem Versprechen auf eine autonome Wolgarepublik Anfang der 90er Jahre neue Nahrung erhielt. Für die Alten ist Deutschland die zweite Heimat; für manche auch nur noch imaginierter Ort historischer Identifikation. Für die Jungen ist Russland fast uneingeschränkt die erste Heimat, „... mein liebes Land,“ wie der 17-jährige Jaroslaw im Videointerview feststellt, „... und Deutschland ist, wie sagt man, Land, wo kommen meine Eltern, meine Urgroßeltern, – nur das“.

Das bestehende überwiegend positive Deutschlandbild stützt sich hauptsächlich auf Berichte von ausgesiedelten Verwandten oder Bekannten, die Briefe schreiben oder zu Besuch nach Zakovrjashino kommen und in der Regel vor allem die positiven Erfahrungen weitergeben. Aber es gab

auch differenzierte Stellungnahmen, die eine realistische Einschätzung der nicht ganz einfachen Startbedingungen für Russlanddeutsche im heutigen Deutschland wiedergaben. Eine ungefähr 50-jährige Frau, die zum Abschlussfest extra aus einem Nachbarort gekommen war, brachte ihr Deutschlandbild folgendermaßen auf den Punkt: „Von Deutschland, was wissen wir? Wir wissen von Deutschland aus der Schule, was wir in der Schule gelernt haben. Nu, so wissen wir über Deutschland nix.“

Die Aussiedlung nach Deutschland war während der ganzen Woche Gesprächsthema. Viele, die ausreisen wollten, haben das in den letzten Jahren getan. Manche sitzen auf gepackten Koffern und warten nur noch auf die Ausreisepapiere. Der Informationsbedarf über die Formalitäten war enorm und nicht alle Fragen konnten wir beantworten. „Hätt ich Fliegel, würd' ich nach Deutschland fliegen“, sagte uns eine alte Dorfbewohnerin. Wie andere Vertreter der älteren Generation hat sie abgewogen: die Argumente zu bleiben haben trotz der Sehnsucht nach der „Heimat“ überwogen. Den einen ist es, nach einem Leben voller Vertreibungserfahrungen zu viel, noch einmal umzusiedeln, andere haben Kinder, die mit Russen verheiratet sind und die sie nicht verlassen wollen. Russische Familienmitglieder wollen in der Regel nicht nach Deutschland: „Nu, mein Mann will mit mir in Russland wohnen. Leben ist besser, wie mir leben“, wie eine Bewohnerin sagte, auch wenn sie besuchsweise schon gern mal nach Deutschland fahren würde.

Wie ist der Erfolg der Exkursion einzuschätzen? Was steht auf der Haben-Seite? Die relativ intensive Vorbereitung mit verteilten Spezialaufgaben (Filmgruppe, PRA-Gruppe) hat sich gelohnt. Die Filmgruppe hat im Dorf weitgehend selbständig agiert und neben Aufnahmen unserer Aktivitäten aussagekräftige Einzel-Interviews geführt und, wie beim Liedgutvortrag von „Oma Sophie“, unwiederbringliche Momente festgehalten. Die PRA-Methoden haben sich ausnahmslos als taugliche Erhebungsinstrumente erwiesen. Wo sie eingesetzt wurden, generierten Dorf-Mapping, Transekt, Venn-Diagramm, Ressourcen-Diagramm und die anderen Visualisierungsmethoden eine Fülle an Informationen. Auch die abendlichen Rückmeldungs- und Auswertungsrunden erfüllten ihren Zweck. Erkenntnisbausteine, die einer Gruppe fehlten, wurden von anderen Kleingruppen aus ihren Tagesaktivitäten geliefert. So konnten wir zum Beispiel erst durch das Zusammenfügen von Einzelinformationen zu

-
- 2 Partizipative Forschung geht auf die siebziger Jahre zurück und wurde dort als integratives Konzept verstanden, das wissenschaftliche Untersuchung, Aufklärungsarbeit und Handlungsorientierung in sozialen Kontexten miteinander verband. Als „Rapid Rural Appraisal“ (RRA) hielt der Ansatz Anfang der 80er Jahre Einzug in die Entwicklungszusammenarbeit. Er verbindet qualitative Erhebungs- und Visualisierungstechniken mit der Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in die Untersuchung (Hall 1981; Schönhuth 1996 & 2000; Smith et al. 1997).
 - 3 Wir sind uns auf der anderen Seite durch Beispiele der jüngsten Zeit in Ruanda, Jugoslawien oder den sowjetischen Nachfolgestaaten ebenso bewusst, dass die ethnische Karte eine aktualisierbare Kategorie im Kampf um die Verteilung von Ressourcen bleibt und unter sich verschärfenden politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Bedingungen wieder „gezogen“ werden kann. So berichteten uns potentielle Aussiedler aus der Republik Kasachstan von einer dort zunehmend feindlichen Stimmung gegenüber Deutschen und anderen Nichtkasachen (vgl. auch Ohliger 1999).

einem Verwandtschaftsdiagramm feststellen, dass wir zwar in ganz unterschiedlichen Familien, aber mehr oder weniger innerhalb eines großen, verzweigten Familienclans untergebracht waren. Auch erleichterten die Visualisierungen die Vorbereitung auf das Dorf-Feedback am Schluss des Aufenthaltes.

Ein unschätzbare Vorteil war die Unterbringung in Familien. Auch wenn diese Form des Feldaufenthaltes in der Vorbereitung und Organisation aufwändiger und für manchen physisch und emotional anstrengender war, die Studierenden bekamen auf diese Weise eine Ebene der Begegnung vermittelt, die intensiver und verbindlicher war, als wenn die Gruppe eine zentrale, „geschützte“ Unterkunft bezogen hätte.

Wir achteten darauf, dass in jeder Familie zumindest ein Teammitglied mit Russischkenntnissen untergebracht war. Trotzdem war neben der Offenheit, Gastfreundlichkeit und Geduld unserer Gastgeber die gemeinsame deutsche Sprache ein wichtiger Kommunikationskitt. Der schwäbisch-hessisch-russisch durchsetzte Dialekt war für manche von uns allerdings gewöhnungsbedürftig. Auch einige Gastfamilien mussten sich an den intensiven Austausch in der jahrzehntelang in Russland verpönten und unterdrückten Sprache der als „Faschisten“ apostrophierten Deutschen erst wieder gewöhnen. Für manche war es das erste mal seit Jahren, dass sie sich auch untereinander auf deutsch unterhielten oder auf einem Fest traditionelles deutsches Liedgut anstimmten.

Was gibt es auf der Soll-Seite zu verbuchen? Was hat nicht geklappt? Das geplante Highlight des Aufenthaltes, die Vorführung und Diskussion unseres im Vorfeld gedrehten Films über Russlanddeutsche in Trier war keines. Wir bekamen dazu keine Rückmeldung von unseren Gastgebern. Das mag teilweise am für manche doch nicht so leicht verständlichen deutschen Kommentar des Films gelegen haben. Ein Grund könnte auch sein, dass man sich das schöne Deutschlandbild nicht beeinträchtigen lassen, die teilweise kritischen Innenansichten der Ausgereisten nicht mit uns diskutieren wollte. Auch die zum Abschluß geplanten Kleingruppendiskussionen anhand unserer Plakate kamen nicht zustande. Vielleicht war der Bedarf an Information und Austausch auf der Seite unserer Gastgeber gedeckt. Vielleicht war unsere Agenda zu Beginn unseres Aufenthaltes nicht transparent genug oder es gab für uns nicht sichtbare Gründe. Aus Zeitgründen konnten wir dies nicht mehr in Erfahrung bringen.

Die Begegnung mit dem „Deutschtum“ war für die Studierenden wie auch die Exkursionsleitung ambivalent. Als Gast aus Deutschland war es ein angenehmes Gefühl, quasi als Vertreter der „Heimat“ empfangen und behandelt zu werden. Allerdings entsprach unser Auftreten wohl in vielem nicht dem Bild, das unsere Gastgeber mit dem Deutschein verbinden. Auch für uns war die Begegnung gelegentlich befremdlich, wenn nicht gar bedrückend: in Situationen, wo unverhohlener Nationalstolz zum Ausdruck gebracht wurde oder wenn abwertende Bemerkungen über Nicht-Deutsche („die Russen“, „die Juden“) geäußert wurden.

Mit etwas mehr Zeit wäre noch einiges möglich gewesen:

Primärquellenstudium (amtliche Dokumente, Kataster), vertiefende Einzel- und Gruppeninterviews zu den oben genannten Themenbereichen, Familiengenealogien, Schüleraufsätze zum Thema „Identität“ zum Beispiel oder ein systematischer Survey (Totalerhebung oder Stichprobe) zur Validierung der sich aus unserer nichtstandardisierten Zufallsauswahl und Einzelbefragungen ergebenden Hypothesen. Auch die Einbindung der russischen Bewohner wäre im Fortgang einer solchen Untersuchung unabdingbar gewesen. Erste Kontakte für die russisch Sprechenden unter uns ergaben sich schon während unseres Aufenthaltes.

Ein Fazit bezüglich der Verknüpfung partizipativer Untersuchungsmethoden mit anderen, rein forschungsorientierten Ansätzen lässt sich schon jetzt ziehen. Die Ergebnisse dieser kleinen Gruppen-Feldforschungsübung ließen sich zur Fokussierung eines konventionellen Surveys ebenso nutzen wie als Einstieg in eine klassische anthropologische Feldforschung. Im Vergleich zur Situation eines allein forschenden Ethnologen hat der partizipative Gruppenansatz folgende Vorteile:

- Einbeziehung einer Vielzahl von Informanten von Anfang an (das reduziert die potentielle Verzerrung durch die klassische ethnologische „Loyalitätsfalle“ gegenüber einem oder wenigen Schlüsselinformanten)
- Offenheit und relative Transparenz der Untersuchungsfragen und des Forschungsprozesses für die sich beteiligenden Dorfbewohner beziehungsweise das ganze Dorf
- regelmäßige Feedbackmöglichkeiten innerhalb des Teams und mit den Bewohnern
- relativ rasche Produktion von vorläufigen Forschungsergebnissen und Hypothesen, die an die Beforschten zurückgemeldet, mit ihnen diskutiert und anschließend noch einmal korrigiert werden können.

Allerdings vermag partizipative Gruppenforschung den Vorteil der langfristigen teilnehmenden Beobachtung mit ihrem Wechsel zwischen erfahrungsnaher („dichter“) und strukturierter („dünnere“) Beschreibung nicht zu ersetzen. Ein Vergleich zwischen beiden Ansätzen zeigt „... ganz deutlich, daß Methoden wie das RRA nur im Kontext zusätzlicher, qualitativer, auf intime Kenntnisse lokaler Strukturen und kultureller Zusammenhänge beruhender Forschungsergebnisse sinnvoll sind, (und) „... daß die teilnehmende Beobachtung und damit das Entwickeln einer kommunikativen und persönliche Beziehung zur Bevölkerung für die Erfassung sozialer Phänomene unersetzlich ist“ (Hess et al. 1998: 20).

Partizipative Methoden und ethnologischer Feldforschungsansatz lassen sich für Raum-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler nutzen. Sie sind in der Dorf- oder Regionalentwicklung genauso einsetzbar wie in der Unternehmensberatung. Was die Verknüpfung beider Ansätze im Rahmen einer explorativen Studie anbetrifft, so können Sie sich als LeserIn anhand dieser Dokumentation ein eigenes Urteil bilden. Aus Sicht der Exkursionsleitung war die Lehrforschung in Zakovrjzhino ein starker Beleg für den Wert einer solchen Kombination.

Michael Schönhuth

2 Einleitung

Im Rahmen einer Sibirien-Exkursion des Faches Ethnologie der Universität Trier besuchten wir in der Woche vom 21. August bis zum 26. August 1999 das Dorf Zakovrjashino.



Wo liegt eigentlich das Dorf mit dem für uns so unaussprechlichen Namen Zakovrjashino und wie kamen wir dorthin? Die etwa 1600 Seelengemeinde Zakovrjashino liegt im Rajon (russische Gebietsverwaltungseinheit) Suzun in Sibirien, etwa 170 km südlich von Novosibirsk. Der Kontakt zu diesem Dorf kam durch die Ethnologie-Studentin Dagmar Horn und ihre russlanddeutsche Bekannte in Trier zustande.⁴

Ziel des einwöchigen Aufenthaltes in Zakovrjashino

Ziel des Aufenthaltes war es, mit Hilfe teilnehmender Beobachtung und partizipativen Methoden den Alltag in einem bäuerlich geprägten russischen Dorf und insbesondere die Lage der Deutschen zu erheben. Schwerpunkte legten wir dabei auf folgende Fragen:

- Was bedeutet bäuerliches Leben und Wirtschaften auf dem Land heute (Kolchose, selbständige Bauern, Subsistenzwirtschaft, Liberalisierung des Marktes)?
- Wie war die Situation der Deutschen in Russland früher, wie hat sie sich nach der Wende in den 1990ern gewandelt? Wo liegen die Perspektiven?
- Gibt es so etwas wie eine „deutsche“ Identität? Woran macht sie sich fest?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen im Alltag? Gibt es noch wahrnehmbare oder diskutierte Unterschiede?

- Welches sind die Motivationsgründe hier zu bleiben oder nach Deutschland zu gehen? Gibt es Unterschiede zwischen den Generationen?

Die Studierenden sollten eine Woche lang in Familien wohnen, deren Lebensverhältnisse kennenlernen und an deren Alltag teilnehmen. Für die Exkursionsleitung war der Aufenthalt auch ein Experiment, inwiefern eine partizipative Gruppenerhebung als sinnvolle Vorbereitung für eine ethnologische Feldforschung dienen kann.

Kontaktpersonen

Unsere Kontaktperson in Zakovrjashino war die dort lebende, deutschstämmige Deutschlehrerin Ekatharina Abramowskaja. So wurden im Vorfeld in Zakovrjashino deutschstämmige und deutschsprachige Familien ausgesucht, die jeweils zwei Studenten aus unserer Gruppe aufnehmen sollten. Dies wurde so organisiert, da nur wenige Exkursionsteilnehmer russisch sprachen. Einen weiteren glücklichen Umstand bedeutete für uns die ständige Begleitung durch die junge Ethnologin Natascha Goppe vom ethnographischen Institut in Novosibirsk. Sie war uns nicht nur äußerst hilfreich beim Bewältigen der Sprachprobleme, sondern erklärte uns vielfach jene Hintergründe, die nötig waren, um Russland und seine Bewohner besser zu verstehen.

Wir über uns

Unsere Exkursionsgruppe unter der Leitung von Dr. Michael Schönhuth und Dagmar Horn setzte sich zusammen aus dreizehn Studierenden der verschiedensten Fachbereiche, die alle Ethnologie im Nebenfach studieren. An der Universität Trier wird Ethnologie ausschließlich als Nebenfach angeboten. Die vertretenen Hauptfachrichtungen waren Geographie, Psychologie, Kunstgeschichte und Politik. Das verdeutlicht die interdisziplinäre und anfangs inhomogene Gruppenstruktur. Die Namen der Teilnehmer sind am Ende des Berichtes aufgeführt.

⁴ Dagmar Horn, zu der Zeit Wissenschaftliche Hilfskraft in der Ethnologie und Sibirienkennerin, nutzte im Vorfeld ihre Kontakte zu Rußlanddeutschen in Trier und zur Universität in Novosibirsk, um die Exkursion mit vorzubereiten. Im März/April 1999 war sie für drei Wochen in Novosibirsk und am Baikalsee, um die Exkursionspunkte mit den Beteiligten vor Ort durchzusprechen, ein geeignetes (und bereitwilliges) Dorf für unsere Aufnahme zu finden und die notwendigen finanziellen und visarechtlichen Vereinbarungen zu treffen .

3 Exkursionsvorbereitung

3.1 Theoretische und methodische Vorbereitung

Im Sommersemester 1999 wurden im Fach Ethnologie Seminare zum ethnographischen Film, zu partizipativen Verfahren und zu Sibirien angeboten, die von Exkursionsteilnehmern zur Vorbereitung genutzt wurden:

3.1.1 Filmethnologie

In einem Seminar zur Filmethnologie erlernten drei Studentinnen die notwendigen Schritte zur Fertigstellung eines ethnographischen Films. Als Abschluss dieses Seminars drehten sie einen 45-minütigen Videofilm, der anhand von Interviews die Situation der Russlanddeutschen in Trier festhielt und sich vor allem um die Erfahrungen der Integration als (Russland-) Deutsche in Deutschland drehte.⁵ Den zweiten Teil dieser Videodokumentation sollten Interviews mit Bewohnern in Zakovrjashino bilden, die nach ihrer Identität, als „Deutsche“ unter Russen, und zu ihren Vorstellungen von Deutschland als Heimat befragt wurden.



Interview mit einem Dorfbewohner in Zakovrjashino (D.F.)

Das in Trier gedrehte Video wurde am Ende des Dorfaufenthaltes in Zakovrjashino den dortigen Bewohnern gezeigt, um ihnen ein „Bild“ von der durchaus differenzierten Situationsbeschreibung der Ausgereisten zu vermitteln und mit ihnen möglicherweise in eine Diskussion über die unterschiedliche Wahrnehmung der „deutschen“ Heimat einzusteigen.

3.1.2 Rapid Rural Appraisal (RRA) und Participatory Appraisal (PRA)

In einem Seminar zu „Participatory Appraisal (PRA)“ erlernten weitere Exkursionsteilnehmer zentrale Instrumente der partizipativen Dorferhebung, wie sie in der Dorfentwicklung immer häufiger Verwendung finden. Neben der teilnehmenden Beobachtung bildeten diese Instrumente das methodische Rückgrat unserer Dorfaktivitäten.

„Rapid Rural Appraisal (RRA) ist ein in der Entwicklungszusammenarbeit Anfang der 80er Jahre entstandener sozialwissenschaftlicher Ansatz, bei dem ein multidisziplinäres Team vor Ort mittels nicht standardisierter, einfacher Methoden und unter Einbeziehung des Wissens der lokalen Bevölkerung in

kurzer Zeit handlungsrelevante Informationen und Hypothesen über ländliches Leben und ländliche Ressourcen sammelt, analysiert und bewertet.“ Participatory Appraisal (PRA) betont die aktive Rolle der Bevölkerung bei der Problemanalyse und Planung. Sie soll sich als Besitzer der Untersuchungsergebnisse fühlen können und die daraus abgeleiteten Aktivitäten selbst in die Hand nehmen (vgl. SCHÖNHUTH & KIEVELITZS, 1993: V).

RRA und PRA greifen auf einen Korb von informellen, aber strukturierten und aufeinander aufbauenden Erhebungsinstrumenten zurück. Sie reichen von gemeinsamer Ortsbegehung, über Beobachtungstechniken und halbstrukturierte Interviews bis zu gemeinsam erstellten Diagrammen, Karten und Modellen. Die Instrumente werden nach ihrem Partizipationsgrad ausgewählt, das heißt, sie müssen klar, anschaulich, einfach, lokal angepasst und für Veränderungen offen sein. Dabei spielt die gemeinsame Visualisierung eine zentrale Rolle.

Beide Ansätze sind darüber hinaus mit Schlüsselprinzipien verbunden. Zu den wichtigsten zählen:

- Mindestens mehrtägiger Dorfaufenthalt und Arbeiten im multidisziplinären Team
- Überprüfen der Information durch Triangulation verschiedener Erhebungstechniken
- „optimale Ignoranz“ und „angepasste Ungenauigkeit“ bei der Sammlung von Daten (Ausblenden von nicht untersuchungsrelevanten Dimensionen; Verzicht auf zu große Exaktheit bei der Erhebung von Einzelinformation zugunsten eines Gesamtbildes)
- sequentielles Aufeinanderfolgen sich ergänzender Instrumente
- allabendlicher Erfahrungsaustausch im Team und rollende Planung für den nächsten Tag
- Validierung der Ergebnisse mit den Betroffenen
- regelmäßige Folgetreffen und Begleitung von angestoßenen Prozessen.

Zum Verhältnis partizipativer und ethnologischer Feldforschungsansätze

Partizipative Ansätze haben mit Ethnologie vieles gemein, in Deutschland werden sie teilweise sogar als „ethnologische“ Methoden gehandelt. Wie in der ethnographischen Feldforschung stehen die Erfassung lokaler Traditionen und lokalen Wissens im Zentrum der Aktivitäten. Wie die Ethnologie, die dafür den Begriff „emische Perspektive“ geprägt hat, betonen partizipative Ansätze die Bedeutung der Innenperspektive von betroffenen Gruppen. Für partizipative Forscher und Berater wie für Ethnologen ist der Aufbau eines guten persönlichen, möglichst machtfreien Kontakts mit den Gruppen („building rapport“) eine wichtige Grundvoraussetzung für den gewünschten Dialog. Wie bei der ethnographischen Forschung sind die Akteure in erster Linie die Gruppen selbst. Die Externen beobachten, begleiten, versuchen zu verstehen. Sie kommen als „Lernende“, um für lokale Systeme, daraus entstandene Strategien und dahinter stehende Werthaltungen

5 Rußlanddeutsche: den Deutschen gleichgestellte Ausländer. Integration und Identität von russisch-deutschen Aussiedlern in Trier. Video VHS Farbe, 43. Min. Buch und Regie: Andrea Haller, Janette Janko, Kirsten Joppe; Ethnologie: Michael Schönhuth. In Zusammenarbeit mit dem IWF Göttingen. Göttingen und Trier 1999.

offen zu sein. Selbst auf der Ebene der Methoden gibt es Übereinstimmungen: Für beide Gruppen spielt die Teilnahme an Alltagsprozessen eine Rolle. Formen der Beobachtung (von unauffälliger und unaufdringlicher bis teilnehmender) und des Interviews (von Schlüsselinformanten bis Gruppen, von unstrukturiert bis strukturiert) kommen bei beiden zum Einsatz, ebenso das Nachzeichnen von Dorfgeschichte und Einzelbiographien und das Arbeiten mit lokalen Klassifikationen und Kategorien.

Die deutlichsten Unterschiede bestehen im Ziel und der Zeit in der man dies erreichen will: Rasche und partizipative Forschungsansätze, wie zum Beispiel das RRA, sind aus einem Handlungskontext heraus entstanden. Ihr Ziel ist es, in möglichst kurzer Zeit Information für eine gemeinsame und damit in der Regel konsensfähige Planung mit Gruppen bereitzustellen. Geforscht wird idealer Weise in interdisziplinären Teams gemeinsam mit den Betroffenen und nur so weit, wie es dem Handlungsziel dient (was müssen wir wissen, um entscheidungsfähig zu sein?). Am Ende solcher Dorfprozesse stehen deshalb auch die Rückmeldung und gemeinsame Diskussion der Ergebnisse sowie erste Schritte zum weiteren Vorgehen.

Wo immer lokale Bewertungskriterien und Einschätzungen eine Rolle spielen, wo Handlungsrationaltäten, Präferenzen, Beziehungen zwischen Personen, Gruppen und Institutionen im Mittelpunkt einer Untersuchung stehen, nutzen inzwischen Wissenschaftler partizipative Erhebungsinstrumente als zusätzliche Erkenntnisquelle. Bei ethnologischen Untersuchungen fügen sie der klassischen Feldforschungsmethode der „teilnehmenden Beobachtung“ ein visuelles und partizipatives Element hinzu. Daten können so mit der untersuchten Gruppe gemeinsam erhoben und ausgewertet werden (vgl. Hess et al. 1998).

3.1.3 Vorbereitungsseminar Sibirien

Alle Exkursionsteilnehmer nahmen an einem Vorbereitungsseminar Sibirien teil. In diesem Seminar brachten uns die Teilnehmer der PRA-Gruppe die Methoden näher, mit dem Ziel, diese später bei unserem „Feldaufenthalt“ in Zakovrjzhino gemeinsam anzuwenden. Rollenspiele sollten uns helfen, uns in möglichst viele verschiedene Situationen hineinzuversetzen, wie zum Beispiel in eine Verständigung am Küchentisch in einer russisch sprechenden Familie oder in kulturell bedingte Meinungsunterschiede, wie etwa der Umgang mit dem Kosovokonflikt. Weitere RRA-Methoden und deren Ergebnisse werden im folgenden dargestellt. Zusätzlich wurden mehrere Referate zu den unterschiedlichsten Themen in den Vorbereitungsseminaren vorgetragen. Diese befassten sich mit geschichtlichen Hintergründen, dem Tourismus in Sibirien, Verhaltensregeln, der Nationalitätenpolitik in der UdSSR, den sibirischen Religionen und natürlich mit den Russlanddeutschen. Ein besonderes Highlight während der Vorbereitung war Dagmars Russisch-Crashkurs. Gesellige Abende ließen die Gruppe näher zusammenrücken und rundeten die Vorbereitungen ab.

3.2 Ergebnisse der Vorbereitung

3.2.1 Vorstellungen und Erwartungen

In mehreren Vorbereitungstreffen sammelten wir etliche Vorstellungen über das, was uns erwarten könnte



Plakat 1: „Was fällt zu Russland ein?“ – Brainstorming

Auf dem Plakat „Was fällt zu Russland ein?“ ordneten wir die in einem Brainstorming gesammelten Begriffe hierarchielos unter den vier Oberbegriffen „Wissenschaft/ Kultur“, „aktuelle politische Fragen“, „der Russe schlecht hin“ und „politisch-historisches Erbe“. Anschließend wurden die Begriffe und Stichpunkte in unserer Gruppe diskutiert und erläutert.

Natürlich hatten auch wir diverse Vorurteile, welche wir analysieren und im Verlauf der Exkursion sowie danach überprüfen und gegebenenfalls verändern wollten. Zur Analyse unserer Ansichten bedienten wir uns einer durch Edgar Scheins Kulturdechiffrierungsmodell inspirierten und ähnlich in der Vorurteilsforschung verwandten Übung (vgl. Schein 1995). Hier wird in einem ersten Schritt nach sicht- oder beobachtbaren Artefakten (in diesem Fall der fremden Kultur) gefragt (Fremdstereotyp). In einem weiteren Schritt werden die Teilnehmer danach gefragt, was sie mit den Artefakten assoziieren (Vorurteilebene). In einem dritten Schritt folgt die Frage an die Teilnehmer, welche Werthaltungen die Russen mit den Artefakten verbinden beziehungsweise welchen rational nachvollziehbaren Grund wir ihnen unterstellen könnten (Begründungsebene für das Fremdstereotyp).



Plakat 2: „Russenvorurteile“ – Brainstorming und Analyse in einem Vorbereitungsseminar

Mit dem Plakat „Russenvorurteile“ wollten wir diese nicht nur sammeln, beurteilen und erklären, sondern vor Ort auch die lokalen Begründungen zu erfahren suchen. Die nachträglich im Plakat angebrachten Kommentare in der dritten Spalte: „Was hat sich im Verlauf der Exkursion verändert?“ beziehen sich auf eine kurze Evaluierung nach unserer Rückkehr. So wurde das Vorurteil der „vollen Tische“ und die damit verbundene Begründung (Lebensqualität) absolut bestätigt, während vom „KGB“ beziehungsweise dem damit assoziierten Überwachungsstaat „nichts zu sehen“ war. Eigentlich war daran gedacht, mit unseren russischen Gastgebern vom archäologisch-ethnographischen Institut in Novosibirsk eine ähnliche Übung über ihr Bild der Deutschen zu machen und unsere Plakate am Ende der Exkursion miteinander zu vergleichen. Aus organisatorischen und Termingründen hat dieser Versuch, ebenso wie eine „Überkreuz-“ Übung (was glauben wir, denken die anderen über uns) nicht mehr stattfinden können.

3.2.2 Forschungsfragen und -ziele

Die Fragen, die wir im Verlauf unseres Dorfaufenthaltes an die Bewohner stellen wollten, sammelten wir im Vorfeld der Exkursion in mehreren Sitzungen. So sind letztendlich folgende Überlegungen und Ansatzpunkte zustande gekommen:

- Was ist „Heimat“ für Deutschstämmige?
- Was heißt es, deutsch in der UdSSR beziehungsweise in Russland zu sein?
- In welchen Situationen fühlt man sich deutsch?
- Gibt es deutsche Wertvorstellungen und welche sind diese?
- Welche Bilder von Deutschland existieren und wodurch werden sie geprägt?
- Warum kehren manche Spätaussiedler nach Russland zurück?
- Wie wichtig ist die deutsche Sprache im Alltag?

- Welche Rolle spielen die Literatur, die Volksmusik und Feste für das Deutschtum?
- Gibt es in den Familien Überlegungen zur Ausreise und von was sind diese abhängig ?
- Welche Personen reisen aus? Sind die Umstände und Formalien einfach zu bewältigen?
- Wie gestaltet sich das Zusammenleben von Russen und Deutschen?
- Welche Veränderungen gab und gibt es in der Dorfstruktur und welche Erwartungen stellen die Bewohner an ihr Dorf?
- „Alter“ das Dorf, gibt es Generationenkonflikte?

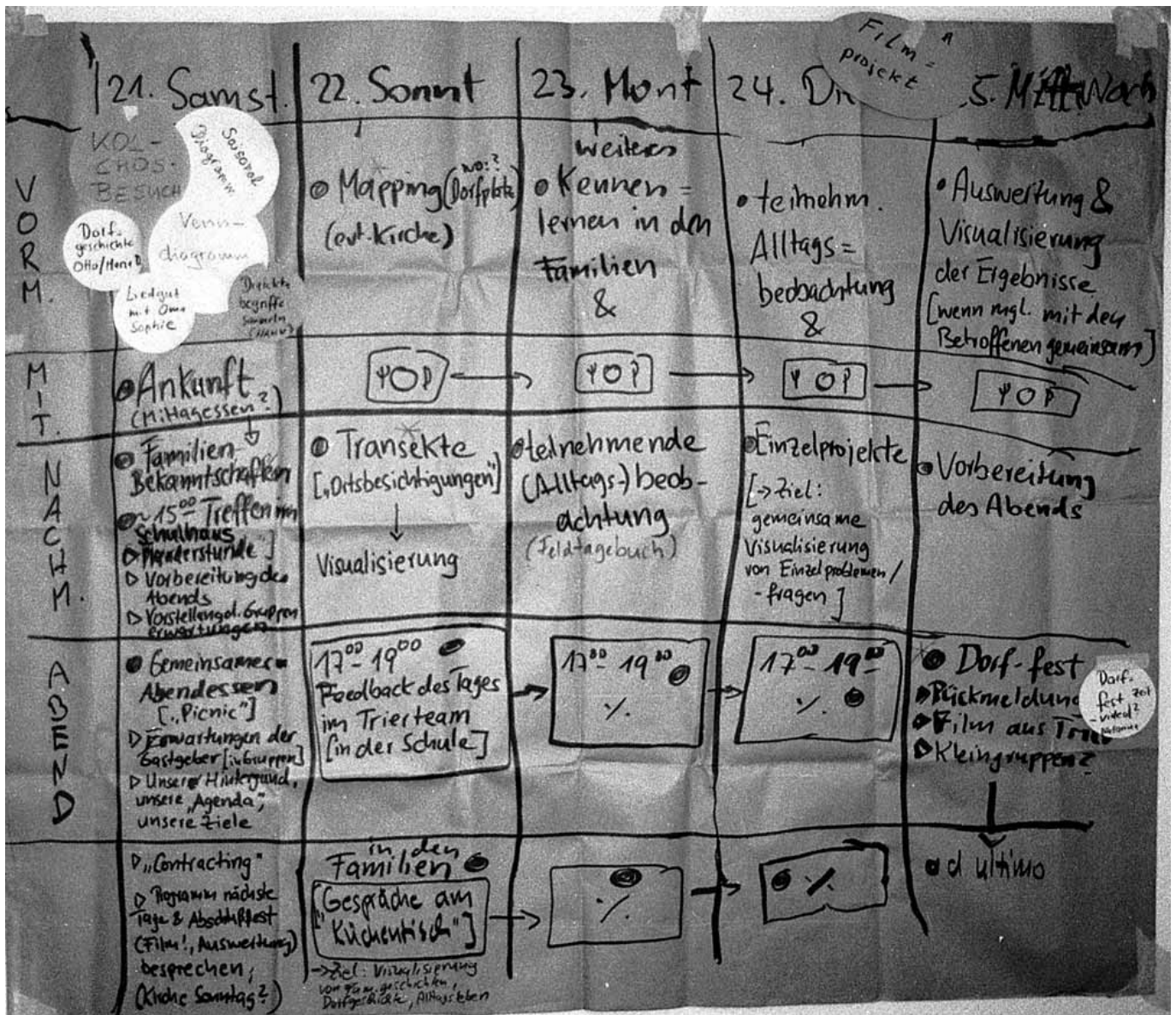
Die Fragen dienten dazu, das Dorf möglichst genau zu analysieren und zu lernen, wie die Menschen dort leben und was sie bewegt. Mit dieser Analyse – den gesammelten Informationen – wollten wir den Dorfbewohnern einen „Spiegel“ darstellen, um ihnen zu zeigen: „So haben wir euch gesehen“.

Unsere Überlegung war, dass dieser „Spiegel“ auch als ein Sprachrohr für die Bedürfnisse der Bewohner von Zakovjashino dienen könnte. Zumindest wollten wir möglichst umfangreich und präzise den Aufenthalt und das Erlebte dokumentieren. Dabei lernten wir aus ethnologischer Sicht viel über die teilnehmende Beobachtung und über verschiedene RRA-Methoden.

3.2.3 Zeitliche Planung des Dorfaufenthaltes

Im Vorfeld hatten wir in Absprache mit Frau Abramowskaja einen Zeitplan aufgestellt, den wir als Rahmen für unseren fünftägigen Aufenthalt in Zakovjashino im Auge behalten wollten.

Diese grobe Zeiteinteilung half uns dabei, gemeinsame Treffen mit den Dorfbewohnern frühzeitig zu organisieren und zeitliche Räume für tägliche gruppeninterne Rückmeldungen zu schaffen. Gleichzeitig diente sie auch unseren Gastgebern als Orientierungshilfe.



Plakat 3: „Zeitplan“

4 Der Feldaufenthalt

4.1 Geographie und Klima des Gebiets um Zakovrjashino

Zakovrjashino liegt auf 54° nördlicher Breite, das heißt auf der fast identischen Breite wie Rostock oder Greifswald in Mecklenburg-Vorpommern und auf einer östlichen Länge

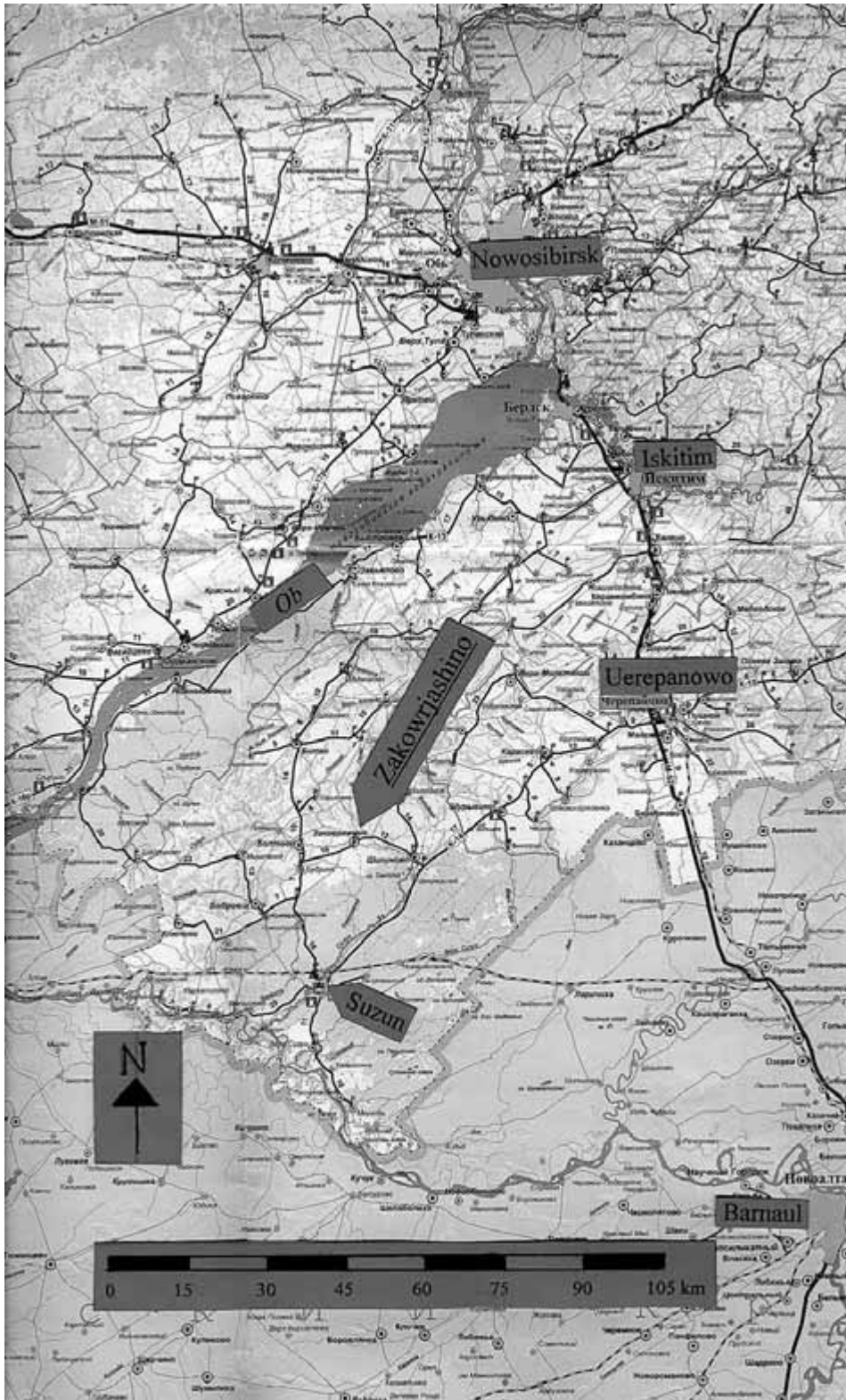
von E 82°. Somit ist Rostock (E 12°) rund 4600 km Luftlinie von Zakovrjashino entfernt. Nach Suzun, der Rajon-Hauptstadt, sind es etwa 30 km in südlicher Richtung. Die Höhe beträgt etwa 220 m über dem Meeresspiegel, unweit (40 km Luftlinie) des Flusses Ob, in welchen der vor Ort fließende kleine Fluss Suzun entwässert. Großräumig ist Zakovrjashino zwischen der Kulunda- und Barabaebene im Westen und dem Kuznetzbecken im Osten gelegen.

Die landläufige Meinung, dass es in Sibirien ganzjährig immer nur kalt sei, stimmt nicht. Sibirien erstreckt sich vom Uralgebirge bis zum Pazifik und ist damit so vielfältig, wie es groß ist – das gilt ebenso für die klimatischen Verhältnisse.

Während der Winter dem Dorf manchmal eine mannshohe Schneedecke beschert und nur durch tägliches Schneeräumen die Häuser erreichbar bleiben, sind die Sommer oft so trocken, dass die Landwirtschaft leidet. Der Sommer 1999 war erneut zu trocken. Selbst deutsche Medien berichteten im Frühsommer über große Trockenheit mit einer nachfolgenden und noch nicht da gewesenen Heuschreckenplage. Die Dorfbewohner bestätigten die Heuschreckenplage für Zakovrjashino allerdings nicht.

Für das weit gelegene Novosibirsk (162 m ü. N.N.) gibt es Klimadaten, die tendenziell auch für Zakovrjashino gelten. Der Januar ist der kälteste Monat mit einer durchschnittlichen Tagestemperatur von -19°C (Trier: 0,6°C), der Juli mit 18,7°C (Trier: 17,8°C) der wärmste Monat. Die meisten Niederschläge fallen in den Sommermonaten in Form von Platzregen. Im Monat Juli sind dies durchschnittlich 74 mm (Trier: Juli: 70 mm; Maximum im August: 80 mm), der geringste Niederschlag fällt im Februar mit 12 mm (Trier: Februar: 51 mm; Minimum im März: 37 mm).

Die fehlende Nähe zu den Ozeanen und die Abgeschirmtheit von warmen und feuchten Luftmassen erklären das wintertrockenkalte und sommerwarme Klima mit einer durchschnittlichen Jahrestemperatur von -0,2°C (Trier: 9,3°C), einer starken Jahresdurchschnittstemperaturschwankung von 37,7° (Trier: 16,6 °C) und dem mäßigen Jahresdurchschnittsniederschlag von 425 mm (Trier: 719 mm).



Karte 1: "Das Gebiet um Zakovrjashino"

4.2 Methoden

Ein Teil der Methoden bezog sich auf „klassische“ ethnologische Feldforschungsinstrumente: teilnehmende Alltagsbeobachtung (gemeinsames Kochen, Feldarbeit, Pilzesammeln ...) und deren Dokumentation in Feldtagebüchern, offene Gespräche am Küchentisch, fokussierte Einzel- und Gruppeninterviews zu Einzelthemen. Daneben setzten wir Methoden aus der „Kiste“ partizipativer Erhebungsmethoden (RRA/PRA) ein, die wir hier vorstellen wollen.

4.2.1 Contracting

Mit dem „Contracting“ begann unser Aufenthalt offiziell in Zakovrjashino. In einem der größeren Schulräume stellten wir uns alle, Dorfbewohner und Exkursionsteilnehmer, reih-



Diskussion der Ziele, Erwartungen und des Programms (E.M.)

um vor. Von beiden Seiten wurden Ziele, Erwartungen, Zweifel und Wünsche erklärt. Dabei drehten sich die Fragen weniger um das Ziel unseres Aufenthaltes als um Ausreisestimmungen und die derzeitige Situation in Deutschland. Außerdem schienen unsere Gastgeber sich über diesen außergewöhnlichen Besuch aus der „Heimat“ herzlich zu freuen.

Die zwei festen Tagespunkte: Mittagessen in den Gastfamilien (Geschirrsymbol/vgl. Plakat 3) und Tages-Feedback am Schulhaus (17⁰⁰–19⁰⁰) gaben dem Aufenthalt einen gewissen ritualisierten Rahmen. Beim Mittagessen konnten die Familien über den Fortgang der Untersuchung auf dem Laufenden gehalten werden. Das abendliche Feedback diente dem gruppeninternen Austausch von Neuigkeiten, die tagsüber in den Interviews oder über andere Erhebungsmethoden gesammelt wurden. So war eine Rückspeisung der Information in die Gesamtgruppe möglich. Auch konnte mit den Zwischenergebnissen die „rollende“ Planung für den nächsten Tag vorgenommen werden.

4.2.2 Mapping

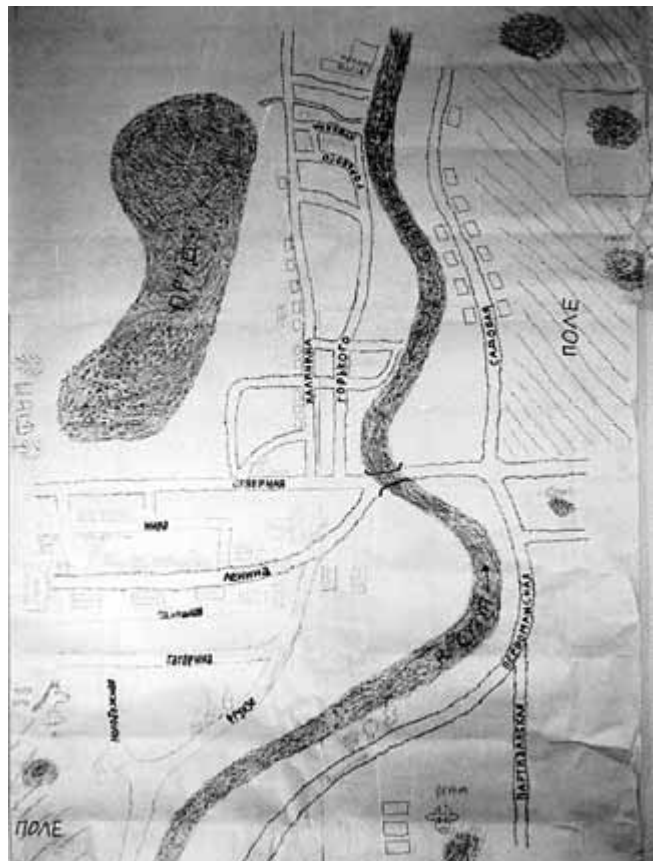
Nach dem „Contracting“, als das zwischenmenschliche Eis gebrochen war, luden wir die interessierten Dorfbewohner zum „Mapping“ ein. Das „Mapping“ war die erste angewendete RRA-Methode. Hierbei motivierten wir die Dorfbewohner zum Zeichnen ihrer Dorfkarte. Uns diente die Karte zur ersten Orientierung im Dorf und als Grundlage für die anschließende Dorfbegehung. Beim Entstehungsprozess



Das Plakat „Dorfkarte“ wird von den Dorfbewohnern erarbeitet (E.M.).

diskutierten die „Kartographen“ miteinander, und verliehen uns so den ersten Eindruck vom Dorfleben.

Im Laufe der Woche wurde die Karte immer weiter ergänzt, wenn weitere Bewohner sie studierten und vergessene Häuser oder persönliche Informationen zufügten. Am Schluss haben Schüler die Karte noch einmal umgezeichnet und vervollständigt. Wie methodisch auch vorgesehen, ließen wir die Karte im Dorf zurück – es war schließlich „ihre“ Karte. Ein schöner Nebeneffekt war, dass es nun wieder eine Karte vom Dorf gab, da die alte, offizielle Karte als verschollen galt.



Plakat 4: „Erste Umzeichnung der von Bewohnern gemeinsam erstellten Dorfkarte“

4.2.3 Transekt (Dorfbegehung)

Eine weitere Methoden, die wir in Zakovrjzhino angewendet haben, war das „Transekt“.

„Eine der wichtigsten RRA-Methoden ist das Transekt, hierbei wird das Untersuchungsgebiet mit ortskundigen Informanten zusammen systematisch durchschritten. Alles, was einem begegnet, auffällt und von den Informanten erwähnt wird, wird diskutiert und notiert. Die Transekte führen zu einfachen Karten, die verschiedene dörfliche Einheiten sowie deren Problem-bereiche voneinander unterscheiden“ (SCHÖNHUTH & KIEVE-LITZ, 1993: 63f.).



Teilnehmer einer Dorfbegehung (N.L.)

Die Dorfbewohner erklärten anhand wichtiger Gegenstände und örtlicher Gegebenheiten ihre Lebensbedingungen vor Ort. Der Sinn dieser Methode besteht darin, dem Auswärtigen Einblicke in das Dorfleben zu ermöglichen. Schließlich sollen die gesammelten Einblicke auf einem Plakat visualisiert werden. Während der Dorfbegehung war es ratsam, möglichst viel zu notieren, da etliche wichtige Informationen teilweise nur am Rande erwähnt wurden. Diese „nebensächlichen“ Mitteilungen erkannten wir im Nachhinein oft als Bruchstücke wichtiger Zusammenhänge im Dorfleben. Bei dieser Methode übernahmen wir, die Gäste, den Teil der Visualisierung.

So entstanden diese einfachen Karten mit vielen Informationen. Jedes einzelne Symbol markiert einen Stationspunkt, über den wir etwas erfahren haben.

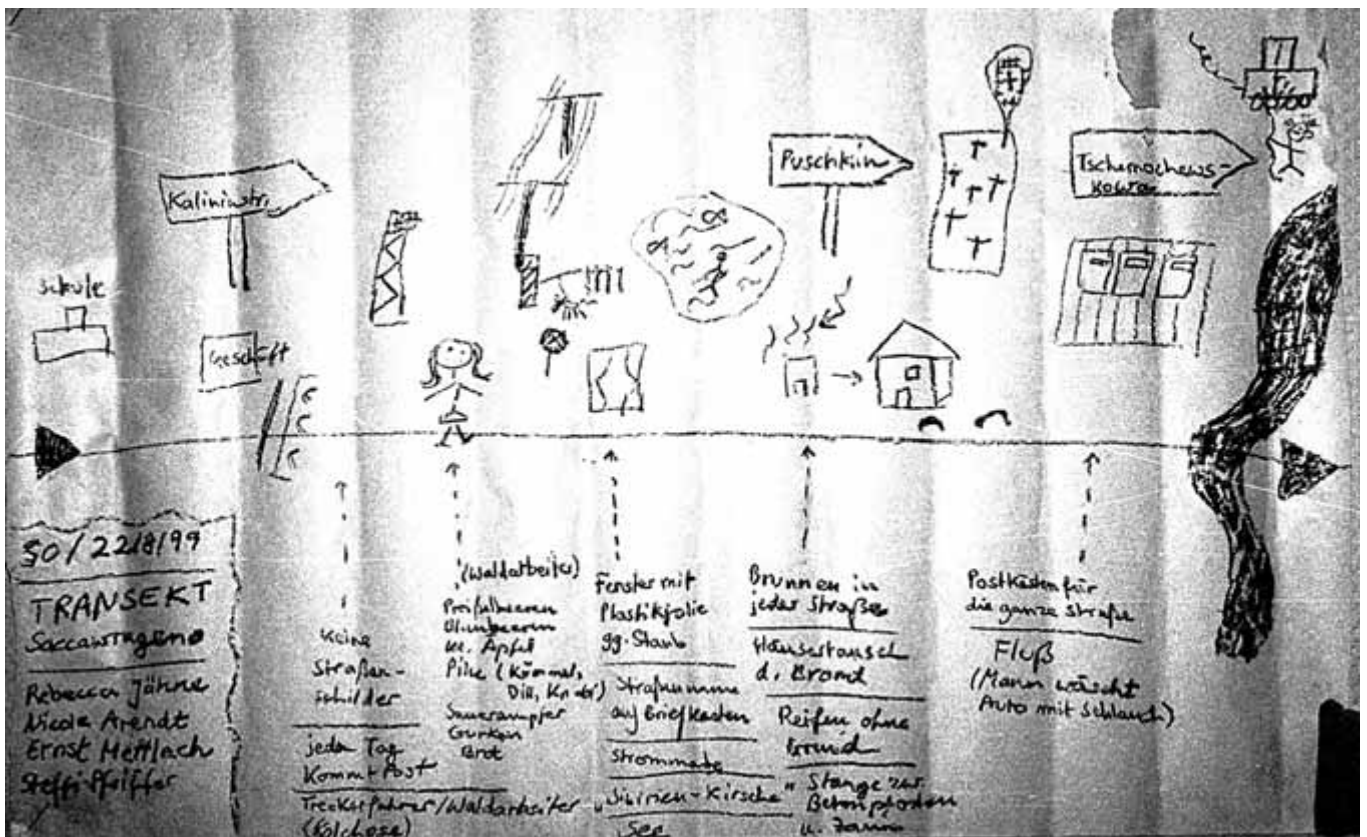
4.2.4 Systemdiagramm (Ressourcenkreislauf)

Um die Komplexität von verschiedenen Systemen besser zu verstehen und zu veranschaulichen kann man sich der

Methode der Fluss- oder Systemdiagramme bedienen. Auch hierbei tritt der Experte nur als Moderator auf und hilft die gesammelten Systeminformationen der „Insider“ zu visualisieren.

Als Hilfestellung kann man folgende vier Schritte zur Entstehung eines solchen Ressourcenkreislaufs anwenden:

- die Sammlung der typischen Einzelkomponenten des landwirtschaftlichen Betriebssystems oder Haushaltes, beginnend mit dem Haus oder Gehöft
- die Verbindung der Binnenkomponenten durch Pfeile für Ressourcen-Flüsse oder Kreisläufe
- die Verbindung der beeinflussenden Komponenten außerhalb des eigentlichen Binnen-Systems, wie Märkte oder fremde Versorgungseinrichtungen



Plakat 5: „Transektplakat – Kalinin – Puschkinstraße“

4.2.5 Venn-Diagramm (Institutionen-/Akteursdiagramm)



Plakat 8 Methodenbeispiel: „Das Venn-Diagramm: Kolchoseinrichtungen“

Mit Hilfe des Venn-Diagramms lassen sich einzelne Akteure eines Systems sowie ihre Beziehungen untereinander darstellen. Der Bezugspunkt ist das gemeinsame System der Befragten (ein Dorf, eine Organisation – in diesem Fall die Kolchose).

Dieser Bezugspunkt steht auch im Zentrum der Visualisierung. Danach wird eine Liste der relevanten Akteure oder Ressourcen (Institutionen) erstellt. In einem weiteren Schritt wird die Relevanz der Akteure für das Überleben des Systems durch die unterschiedliche Größe der Aufkleber

festgelegt. Deren Zugänglichkeit oder gegenwärtige Funktionsfähigkeit wird durch den Abstand der Aufkleber zu dem Bezugspunkt dargestellt. Eine Einrichtung die einen großen Kreis bekommt, aber relativ weit vom Zentrum entfernt platziert wird, wie zum Beispiel Zakovrjzhinos Fabrik zur Produktion von Sonnenblumenöl, steht dabei also für eine Institution, die für die Überlebensfähigkeit des Systems (Kolchos) bedeutsam wäre, die aber kaum (mehr) zugänglich ist beziehungsweise (nur noch) schlecht funktioniert.

Die Gründe für somit zu Tage tretende Schwachstellen und Probleme innerhalb der betrachteten Organisation können in einem weiteren Schritt erfragt werden. Der Vorteil dieser Methode ist, dass eine Gruppe in einem gemeinsamen Prozess ein Bild ihres Systems entwerfen kann und durch das Verschieben der Elemente über einen Diskussionsprozess allmählich zu einem konsensfähigen Istzustand gelangen kann. Durch Verschieben der Kreise oder Pfeile in Richtung der gewünschten Veränderung lässt sich mit dieser Methode auch der Wunschzustand für die befragten Systemmitglieder darstellen (Wunschscenario). In einer Beratungssituation wäre eine wichtige Frage, welche Veränderungen für die Befragten nicht nur wünschenswert, sondern auch realistisch und für die Teilnehmer mit vertretbarem Ressourcenaufwand zu realisieren sind (realistisches Szenario). In unserem Fall waren sich unsere Gesprächspartner jedoch einig, dass nur die Veränderung des gesamten Kolchos-Konzeptes eine langfristige Verbesserung bringen würde („das ganze System müsste sich ändern“).

4.2.6 Feedbacktreffen

Die täglichen Rückmeldungen sowie das abschließende „große“ Feedbacktreffen dienten der Reflexion und der Präsentation der vorläufigen Ergebnisse. So trafen wir uns täglich mindestens einmal an der Schule, um uns gegenseitig Bemerkenswertes zu berichten, über Zwischenergebnisse auszutauschen oder die nächsten Schritte zu planen.

Das abschließende Dorffeedback sollte nicht nur das Erlebte an das Dorf zurück spiegeln, sondern auch zur Kritik, Korrektur, zu Ergänzungen und Diskussion über die Ergebnisse anregen. So waren anschließend an das Feedback kleine Interviewgruppen zu den sich herauschälenden Kernthemen (Zukunft des Dorfes, Rolle der Kirche, Verhältnis Russen – Deutsche, Heimatverständnis, Deutschlandbild) geplant.



Der tägliche Treffpunkt – die Schule (A.H.)



Plakat 8: „Das Venn-Diagramm: Kolchoseeinrichtungen“

4.3 Ergebnisse der Dorferhebung

Hier wollen wir exemplarisch einige „Stationspunkte“ im Leben der Dorfbewohner dokumentieren. Die zusammengetragenen Informationen beruhen auf den Ergebnissen von Einzelbefragungen, Gesprächen mit den Dorfbewohnern während der Dorfbegehung, Interviews am Küchentisch, teilnehmender Alltagsbeobachtung sowie aus gemeinsam erstellten Diagrammen und Karten.

4.3.1 Kolchose als Wirtschaftsform

Die zentrale Einrichtung im Dorf ist die Kolchose. Sie ist auch der wichtigste Arbeitgeber im Dorf. Grundsätzlich ist das Dorfterritorium in drei verschiedene Brigaden aufgeteilt. Jede einzelne Brigade hat ihre eigenen Abteilungen wie Milchviehfarm, Felder und Verwaltung. Die Kolchose beziehungsweise die drei Brigaden besitzen zusammen eine Schweinefarm, einen Fuhrpark und ein Maschinenwerk sowie eine gemeinsame Administration mit dem Hauptbuchhalter. Die Kolchose wird von drei russischen und drei deutschen Leitern geführt. Die Leitungsebene entwickelte die Idee sich zu privatisieren. Mittlerweile ist die Kolchose eine Firma ähnlich der Aktiengesellschaft.

Das Venn-Diagramm (Plakat 8) zeigt, dass innerhalb der Kolchose Zakovrjashino nicht nur die rein landwirtschaftliche Produktion des Dorfes mit Getreide- und Gartenbau, Molkerei und Viehzucht organisiert ist, sondern auch verarbeitende Betriebe wie Mühle, Bäckerei, Milchverarbeitungsfabrik sowie ein Sägewerk integriert sind. Gleichzeitig verfügt die Kolchose über einen eigenen Fuhrpark, Werkstätten und eine Baubrigade, so dass nahezu alle anfallenden wirtschaftlichen Aktivitäten des Dorfes im Kolchos-System integriert sind. Aus dem Venn-Diagramm wird ersichtlich, dass

zwar die landwirtschaftliche Produktion des Ortes noch ausreichend funktioniert, die weiterverarbeitenden Betriebe, deren Produkte einen relativ großen Beitrag zu finanziellen Einnahmen des Kolchos leisten, hingegen heute kaum noch funktionsfähig sind.

Vor 1991 war die Kolchose die alles beherrschende Organisationsform, heute bröckelt diese herausragende Stellung jedoch zusehends. Die Gründe liegen zum großen Teil außerhalb des Einflussbereiches der einzelnen Kolchos. Die schlechten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Russland lasten auf ihnen und übertragen sich noch weiter bis in die kleinsten Organisationseinheiten, die Familien (vgl. Plakat 10: „Dörfliche Wirtschaft in Sibirien – Gegenwart und Zukunft“).



Unser „Tagungsraum“ war das Klassenzimmer für den Deutschunterricht, hier bei der Einführung durch Frau Abramovskaja (A.H.)



Die Melkerinnen der Brigade 3

Molkerei – Brigade 3

Neben dem landwirtschaftlichen Anbau von Weizen ist die Viehhaltung das wichtigste Standbein der Kolchose, wobei die Milchviehhaltung im Vordergrund steht. Die Arbeit bei der Melkstation erfordert, dass die Melkfrauen täglich zweimal (früh morgens und abends) auf die Weiden kommen. Die Melkerinnen werden mit einem Bus zu der Melkstation gefahren, da die Weiden mehrere Kilometer außerhalb des Dorfes liegen. Bei der Molkerei Brigade 3 sind mehrere deutschstämmige Melkerinnen beschäftigt.

Der erste Arbeitsschritt beim Melken ist das Erhitzen von Wasser, um später vor dem Melken die Euter der Kühe zu säubern. Die Tiere finden in ihrem täglichen Rhythmus fast alleine den Weg zur Koppel an der Melkstation. Für die 280 Kühe der Brigade 3 gibt es sechs Hirten, die in Schichten das Vieh zu den Weideplätzen treiben und beaufsichtigen. Damit die Melkerinnen erkennen, für welche Kühe sie zuständig sind, ist jedes Tier mit einer Nummer gekennzeichnet. An der Kennzeichnung kann man zusätzlich erkennen, wie alt die Kuh ist und wie oft sie befruchtet wurde. Jede Kuh wird drei bis vier Minuten maschinell gemolken.

Die tägliche Milchleistung einer Kuh lag dieses Jahr bei acht Litern Milch. Diese relativ schlechte Ausbeute lag an der vorherrschenden Trockenzeit. Die Brigade 3 verfügt über die besten Weiden im Dorf und führt dementsprechend in der Milchleistung gegenüber den beiden anderen Brigaden, deren Milchleistung bei vier bis fünf Litern Milch pro Kuh und Tag liegt.

Die Kühe kalben jährlich, die sogenannten Sommerkälber sind in den Monaten Juni, Juli und August auf der Weide und werden im Herbst mit dem restlichen Bestand auf die Farm im Dorf gebracht. In früheren Jahren wurde die Milch in das nächste Dorf, nach Baltova, gebracht, wo Käse und Butter hergestellt wurden. Jetzt wird sie ins entferntere Novosibirsk transportiert, wo die Kolchose im Gegensatz zu früher direkt Geld bekommt. Den Transport übernimmt die Molkerei aus Novosibirsk.

Der Verkaufspreis für einen Liter Milch beträgt 2,60 Rubel. Um kostendeckend zu wirtschaften, müsste die Kolchose mindestens 10 Rubel erhalten. Den Erlös aus der Milch nutzt die Kolchosverwaltung, um Treibstoffe und Maschinen zu finanzieren. In den Monaten Juni / Juli haben die Beschäftigten zum letzten Mal einen Teillohn bekommen, ansonsten werden sie mit Milch bezahlt. Trotz der schwierigen finanziellen Versorgung gehen die Frauen regelmäßig und pflichtbewusst arbeiten. „Ein Streik führe doch zum Versiegen der Mutterkuhmilch“ erklärte eine Melkerin ihre Einsatzbereitschaft trotz der schwierigen Lage.



Der Milchlaster wird „geladen“.

Materialbeschaffung

Vor der Perestrojka gab es eine kostenlose Materialbeschaffung durch die Kolchose. War ein bestimmtes Ersatzteil nicht innerhalb der Kolchose zu besorgen, wurde die Bestellung nach außen weiter gegeben, erst innerhalb des Rajons, dann im Bezirk, bis hin zur Sowjetregierung, um es nötigenfalls aus dem Ausland zu importieren. Heute ist die Kolchose mit ihren eigenen beschränkten Mitteln selbstverantwort-



Der Fuhrpark der Kolchose

lich. Ersatzteile werden nach unseren marktüblichen Vorstellungen besorgt, allerdings unter prekären Marktbedingungen, weshalb die Ersatzteilbeschaffung oft schwierig ist. Im Falle der neuen Mähdrescher der Firma Claas aus Deutschland gab es einen Zuschuss vom Bezirk beziehungsweise der Oblastverwaltung in Novosibirsk.

	Bis 1990 (Perestrojka)	Heute (1999)
Traktoren	90	48/49
Mähdrescher	48	14
LKW	64	weniger
Autos	mehr	44
Land	14 000 ha	10 000 ha
Geschäfte	ein Lebensmittel-, ein Haushaltswaren- und ein Industriegeschäft	zwei staatliche und ein privates Geschäft
Mitglieder	k.A.	481 Arbeiter, 792 Aktionäre

Des Weiteren verfügt die Kolchose über technische Geräte und Maschinen, die man für die Pflege des Fuhrparks braucht. Bis auf die schon erwähnten Mähdrescher stammt alles noch aus der Sowjetzeit.

Tabelle 1: Ein Teil des Kolchosbestandes und seine Veränderung

Die Tabelle soll die Veränderungen in der Kolchose verdeutlichen. Durch die wirtschaftliche Misere, in der sich die Kolchose befindet, fallen immer mehr Maschinen aus. Diese Tendenz wird sich auch in naher Zukunft nicht zum Positiven wenden.

Bezahlung durch die Kolchose

In der Vergangenheit gab es keine freie Arbeitsplatzwahl. Der Kolchoseleiter bestimmte, wo die Beschäftigten zu arbeiten hatten. Heute liegt die größte Unzufriedenheit der Dorfbewohner gegenüber der Kolchose im Bereich der Entlohnung. Viele der Kolchosmitglieder haben schon lange keinen Lohn mehr bekommen und werden meist nur noch in Naturalien wie Milch, Getreide oder Jungkälbern ausgezahlt. Trotzdem gibt es immer noch eine starke Abhängigkeit zwischen den Dorfbewohnern und der Kolchose. Jeder ist um seinen Arbeitsplatz bei der Kolchose froh, da diese immer noch Vergünstigungen für ihre Mitglieder abgibt und überhaupt die Möglichkeit einer Verdienstquelle erschließt. Außerdem besteht eine enge soziale Bindung an die Kolchose, sei es durch Arbeitsfreundschaften oder gegenseitige Hilfe.



Schlosser, Dreher und Fahrer in der Maschinenwerkstatt der Kolchose (N.L.)

In den Jahren von 1930 bis 1965 ging es den Dorfbewohnern wirtschaftlich am besten. Mit 24 Arbeitstagen im Monat (300 Tage im Jahr), gab es eine geregelte Arbeitszeit und eine Bezahlung nach Arbeitstagen in Form von Naturalien. Am Ende des Jahres wurde die Ernte ausgewertet und die Verteilung von Naturalien entsprechend der Arbeitstage vorgenommen. Ein Teil wurde an die Regierung verkauft und der Rest an die Kolchosmitglieder verteilt. Es gab damals noch vier Brigaden, geleitet von einem Kolchosvorsitzenden und einem Rat, der sämtliche Entscheidungen traf.

Ab dem Jahr 1965 wurde das Arbeitstage-System abgeschafft und ein Monatslohnsystem eingeführt. Dadurch veränderte sich die materielle Situation der Kolchosmitglieder kaum. Die Monatslöhne orientierten sich an einem festgelegten Soll. Bei einer 100 %igen Sollerfüllung gab es einen Grundlohn, zum Beispiel x Hektar gemäht = x Rubel Lohn. War das Soll zu 150 % erfüllt, gab es entsprechend den 1 1/2-fachen Lohn. Zusätzlich gab es Prämien für besondere Arbeitsleistungen. So bekam beispielsweise ein Traktorist, dessen Traktor durch gute Wartung und Pflege selten kaputt

war und wenig Ausfallzeit hatte, einen monetären Zuschuss. Die vorbildlichsten Traktoristen erkannte man an einem Stern am Traktor. Sie wurden auf einer Tafel im Kontor geehrt. Manchmal war mit dieser Ehrung auch ein Dankesbrief an die Ehefrau verbunden.

Rente

Es gibt in Zakovrjashino etwa 450 Rentner. Die monatliche Zustellung der Rente erfolgt durch die Post. Auch hier treten Unregelmäßigkeiten auf. Die Rente beträgt nach dem Gesetz 70 % des Lohnes, aber die Dorfbewohner erhalten nur 50 %. Manche bekommen nur 400 Rubel Pension, manche 500 Rubel⁶. Ein Rentner meinte: „man muss nehmen was man kriegt und still sein“. Ein durchschnittliches Rentnerhepaar bekommt zusammen 900 Rubel, aber sie leben hauptsächlich durch die Selbstversorgung aus Gartenbau und Viehhaltung. „Ich fühl´ in Herzen, ich bin beleidigt.“ sagte ein Dorfbewohner bezüglich seinen Rentenansprüchen, die nicht erfüllt werden.



Ein Rentner bei der Pflege seines wichtigsten Transportmittels (E.M.)

4.3.2 Öffentliche Gebäude und soziale Einrichtungen der Kolchose

Viele soziale Einrichtungen Zakovrjashinos wurden von der Kolchose erbaut und unterhalten.

Das erste Kulturhaus im Rajon entstand 1956 unter den Händen der Baubrigade des Kolchos und wurde nach der Fertig-

6 Der Umtauschkurs von DM zu Rubel betrug im Sommer 1999 circa 1:13.

stellung verstaatlicht. Die Schule (1956, 1975 erweitert), das Sportstadion (1975), der Kindergarten (1977) waren ebenso Beiträge der Kolchose. Das Krankenhaus wurde 1985 neu gebaut. Das alte Spital, in dem sich heute die Apotheke befindet, wurde bis 1957 von der MTS (Maschinen und Traktoren Station) betrieben.

Des weiteren unterhielt beziehungsweise unterhält die Kolchose eine Post, ein Haus der Dienstleistung, eine Apotheke, einen Bus nach Novosibirsk, eine Tankstelle, die Wasserversorgung und ein Heizwerk.

Kindergarten

Zakovrjzhino hat seit 1977 einen Kindergarten für Kinder im Alter von anderthalb bis sechs Jahren. Sechs Betreuerinnen kümmern sich in zwei Schichten, von 8.00 bis 18.30 Uhr, um die Kinder. Das seit zwei Jahren genutzte Programm „Regenbogen“ soll den Kindern die russische Kultur näher bringen. Es gibt für jede Gruppe einen Stundenplan, in dem für die ältesten Kinder ein Vorschulprogramm mit den Grundschullehrern eingerichtet wurde. Seit drei Jahren werden im Kindergarten Osterfest, Weihnachten und Neujahr vorbereitet und gefeiert.

Früher, als die Betreuung kostenlos war, gab es vier Gruppen mit jeweils 32 Kindern, heute gibt es drei Gruppen mit insgesamt nur noch 36 Kindern. Ein Kindergartenplatz kostet 7,5 Rubel pro Tag für das erste Kind und für das zweite nur noch die Hälfte. Diese Beträge können sich viele Familien nicht leisten und betreuen ihre Jüngsten zu Hause. Die Administratur der Kolchose kündigte zur Unterstützung der Kindergartenkinder ab September 1999 eine Beteiligung an den Essensbeiträgen von 50 % an.

Schule

Seit 1956 hat die Ortschaft eine Schule und 1975 wurde der Neubau fertiggestellt. Im Jahr 1964 waren 600 Schüler in der Bibliothek eingeschrieben, heute sind es nur noch 250. Etliche Schüler lernen die deutsche Sprache und haben für den Deutschunterricht ein eigenes Klassenzimmer. Die Anzahl der Schüler ist rückläufig und wahrscheinlich wird es im nächsten Jahr keine erste Klasse mehr geben. Grund für diese Entwicklung ist das Abnehmen der Geburten als Folge der schlechten wirtschaftlichen Lage.



Kinder vor der Schule

(N.L.)

Post

Die Post kommt dreimal wöchentlich und wird von zwei Briefträgern ausgetragen.

Die Preise für Post nach Deutschland betragen für einen Brief 7,40 Rubel und für eine Karte 6 Rubel und sind nach etwa ein bis zwei Wochen am Zielort. Ein Brief nach Moskau ist drei Tage unterwegs. Zur Aufgabe von Postsendungen, für Telefonate und zum Empfang der monatlichen Rentenzahlungen steht den Bewohnern Zakovrjzhinos ein kleines Postamt zur Verfügung.

Krankenhaus

Im Rajon Suzun gab es bis zum Jahr 1920 zwei Krankenhäuser, in Suzun-Stadt und im etwa 30 km entfernten Bitkir. Heute gibt es im Rajon vier Krankenhäuser, fünf ambulante Arztstationen und in jedem Dorf eine Medizinstation mit einem Arzt und einer Sanitäterin oder Krankenschwesterhelferin. Vor 1920 gab es auf den Dörfern nur Heilerinnen und keine weiteren medizinischen Einrichtungen.

Im Jahre 1962 wurde in Zakovrjzhino das erste Gebäude des Krankenhauses mit 40 Betten auf zwei Etagen fertiggestellt. 1985 finanzierte und baute die Kolchose das zweite Gebäude.

Die häufigsten Krankheiten sind heute neben Herzerkrankungen, grippalen Infekten und Erkältungen vor allem Knochen- und Muskelkrankheiten, die durch körperliche Belastungen hervorgerufen werden und sich durch die winterlichen Temperaturen in Kombination mit mangelhafter Heizung verstärken. Auch Erbkrankheiten sind im Dorf bekannt. Im Verlauf der Perestrojka wurden die körperlichen Schädigungen durch radioaktive Strahlung bekannt, die hauptsächlich in den 50er und 60er Jahren Opfer forderten. In Zakovrjzhino sind als mögliche Folge 1995 zwei Kinder an Krebs verstorben. Krebserkrankungen liegen an fünfter bis sechster Stelle in der Häufigkeit der Krankheitsbilder.

Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt in Zakovrjzhino für Frauen bei 74 Jahren und für Männer bei 63 Jahren, was für russische Verhältnisse als sehr hoch eingestuft werden kann. Die Säuglingssterblichkeit ist sehr gering. Seit drei Jahren ist kein Säugling mehr gestorben. Der Erfolg ist nicht zuletzt auf eine gute Betreuung und Versorgung der Kinder im ersten Lebensjahr zurückzuführen, auf die hier sehr viel Wert gelegt wird. Seit der Perestrojka ist die Geburtenrate jedoch rückläufig.

Für bestimmte Berufsgruppen in der Kolchose gibt es spezielle Prophylaxen, so werden zum Beispiel die Traktoristen regelmäßig untersucht.

Die Bezahlung der Behandlung basiert seit 1996 auf einer Versicherung, die bis 1997/1998 fast alles tragen konnte. Heute zahlen in diese Versicherung nur noch Werktätige 3,6 % ihres Lohnes ein. Da dem Krankenhaus nur 19 000 Rubel jährlich zur Verfügung stehen, müssen die Medikamentenkosten von den Patienten selbst getragen werden. Notfälle werden in den ersten zwei Tagen kostenlos behandelt, danach werden die nächsten Verwandten in die Pflicht gerufen.

Die Auslastung des Krankenhauses beläuft sich in den Sommermonaten auf 15 bis 25 Patienten und in den Wintermonaten auf 45 bis 50 Patienten am Tag. Auch das Personal im Krankenhaus klagte über den Lohn und vor allem über die Unregelmäßigkeiten bei der Auszahlung. Zwar bekamen sie

1999 den Lohn monatlich, aber in anderen Jahren traten schon Sachgüter anstelle des Entgeltes.

Auch das medizinische Personal klagte über den zu geringen Lohn und vor allem über die Unregelmäßigkeiten bei der Auszahlung. Zwar bekamen sie 1999 den Lohn monatlich, aber in anderen Jahren traten schon Sachgüter anstelle des Entgeltes.

Der Besuch bei der Zahnärztin prägte nachhaltig die Erinnerungen unserer Gruppe, waren doch ihre Hilfsmittel auf rudimentäre Ausrüstungsgegenstände beschränkt. Auch hier zeigte sich uns das Bild des fehlenden Geldes.

4.3.3 Besitzverhältnisse und Landrecht

Grundsätzlich gehört der gesamte bebaute Boden der Kolchose und ist mit einer Steuer oder Abgabe an die Administration versehen. Wenn die Häuser in Eigenleistung errichtet worden sind, werden sie als vererbbares, jedoch nicht als veräußerbares Eigentum angesehen. Es entsteht eine Art Pachtabhängigkeit zwischen Kolchose und Hausbesitzern.

Laut Gesetz ist es auch möglich, mehrere Häuser zu bauen und anschließend zu vermieten. Dies wurde bisher in Zakovrjzhino nicht praktiziert.

Die Kolchose hat in den vergangenen Jahren mehrere Zweifamilienhäuser gebaut. Alle diese Häuser sind mit genügend Platz für Gärten versehen worden.

Wer eine Unterkunft hat, muss sie beim Austritt aus der Kolchose nicht verlassen. Jedoch beeinflusst der Austritt oft die sozialen Bindungen zur Kolchose und deren Mitgliedern. Ein Bewohner wörtlich: „man wird dann nicht mehr so gut behandelt“.



Die riesigen Felder der Kolchose

4.3.4 Leben außerhalb der Kolchose

Selbständige Bauern

Seit 1991 gibt es selbständige Bauern. Nach einem von Jelzin erlassenen Gesetz müssen für private Initiativen 10 % der Kolchose freigegeben werden, das heißt 1000 ha sind inzwischen in Privatbesitz. Die Privatisierung ist allerdings nicht risikolos. Einige Bauern haben schon wieder aufgegeben. In Zakovrjzhino gab es zur Zeit der Exkursion sechs selbständige Bauern.

Einer von ihnen hat drei Angestellte und bewirtschaftet den Hof zusammen mit seinem Sohn. Der größte Bauer beschäftigt sogar sechs Mitarbeiter in seinem Betrieb. Die Ernte wird an selbständige Bäcker verkauft, was in diesem Jahr sehr einfach war, da eine schlechte Erntemenge die Nachfrage steigen ließ. Privatbauern erwirtschaften höhere Hektarerträge als die Kolchose, sie rechnen mit 25 Zentner pro Hektar. Die Verkaufspreise liegen bei 2 Rubel für das Kilo Getreide und bei 8 Rubel für das Kilo Mehl. Deshalb versuchen die Bauern eine Mühle zu bauen

oder zu kaufen. Ihren Wunsch nach Unterstützung trugen sie auch (jedoch bisher erfolglos) einem Mitarbeiter der GTZ⁷ vor. Private Zwischenhändler kaufen das restliche Getreide und zahlen den gleichen oder auch einen besseren Preis als staatliche Abnahmestellen. Von staatlicher Seite gibt es keine Subventionen für Privatbauern.

Zusammenarbeit mit der Kolchose

Die Privatbauern sehen in anderen Dörfern bessere Kooperationen zwischen den selbständigen Betrieben und den Kolchosen als in Zakovrjzhino, obwohl sogar Familienmitglieder der Kolchosleitung Zakovrjzhinos als selbständige Bauern arbeiten. Die Privatisierung steht und fällt mit einer guten Zusammenarbeit zwischen Selbständigen und Kolchose. Weiteres Ackerland wird von der Kolchose momentan nicht verkauft, aber vielleicht demnächst verpachtet, was einem Wunsch der Privatbauern entsprechen würde.



Ein Junge hat Brot gekauft (E.M.)

Selbstversorgung

Die meisten Bewohner kann man als Selbstversorger bezeichnen. Der überwiegende Teil der Nahrungsmittel wird selbst angebaut, gezüchtet und gesammelt.

In der Regel hat jede Familie mindestens eine Milchkuh. Bezüglich der Selbstversorgung kommt ihr ein besonderer Stellenwert zu. Die Pflege und vor allem der Melkprozess bestimmen bei vielen Hausfrauen den Tagesablauf. Im Sommer wird die Kuh zweimal am Tag gemolken (10 l pro Tag und Kuh), im Winter sogar dreimal am Tag (17 l). Die unterschiedlichen Mengenangaben kann man auf unterschiedliche Fütterungsmethoden zurückführen. Im Winter stehen die Kühe in einem Stall und werden mit Heu und Silage gefüttert, im Sommer dagegen sind sie sich auf den mageren Dorfweiden selbst überlassen.

Das Weiterverarbeiten der Milch ist ebenfalls die Aufgabe der Hausfrau. Die Milch wird durch ein Tuch gegossen und so „gefiltert“. Durch eine Zentrifuge wird sie in Magermilch und Schmand getrennt. Meist wird diese fettfreie Magermilch dem Viehfutter beigemischt. Der Schmand dient als Brotaufstrich oder wird anderen Speisen zugeführt, zum Beispiel Suppen. Natürlich wird aus der Vollmilch auch Butter und Käse hergestellt (leider gibt es kein Bild dieses Vorganges, da es selbst für uns schon in dieser kurzen Zeit zu alltäglich war.)

7 Die deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) unterstützt, von der Bundesregierung finanziert, mit einer Reihe wirtschaftlicher und sozialer Projekte die deutschstämmige Minderheit in Sibirien. Sie bemüht sich dabei, alle Bewohner der geförderten Region zu unterstützen, um Nationalitätenkonflikte zu vermeiden. Da zwischen Deutschland und Russland jedoch kein offizielles Entwicklungsabkommen besteht, ist ein Bezug zur deutschen Minderheit Voraussetzung für die Projekte.

Die meisten Familien besitzen außerdem Kälber und Schweine, die zum Verkauf oder zum Schlachten gehalten werden. Ein weiteres wichtiges Standbein der Selbstversorgung ist der Hausgarten. Auf einem etwa drei Hektar großen Grundstück werden hauptsächlich Kartoffeln und Gemüse jeder Art, allen voran Kohl, angebaut. Obstbäume und Sträucher wie Himbeeren, Johannisbeeren, Sanddorn, Kirschen und kleine, bittere Äpfel erweitern das Speiseangebot.

Auch der ans Dorf grenzende Wald dient als zusätzliche Nahrungsquelle. Man sammelt dort etliche Früchte wie Brusnika (Preiselbeeren), Chernika (Blaubeeren), Kreiniki oder Ranjetki (kleine Äpfel) und Pilze. Die Pilze werden unter anderem zusammen mit Dill, Kümmel, Knoblauch und Sauerampfer eingelegt und stellen, kalt gegessen, eine schmackhafte Beilage dar.



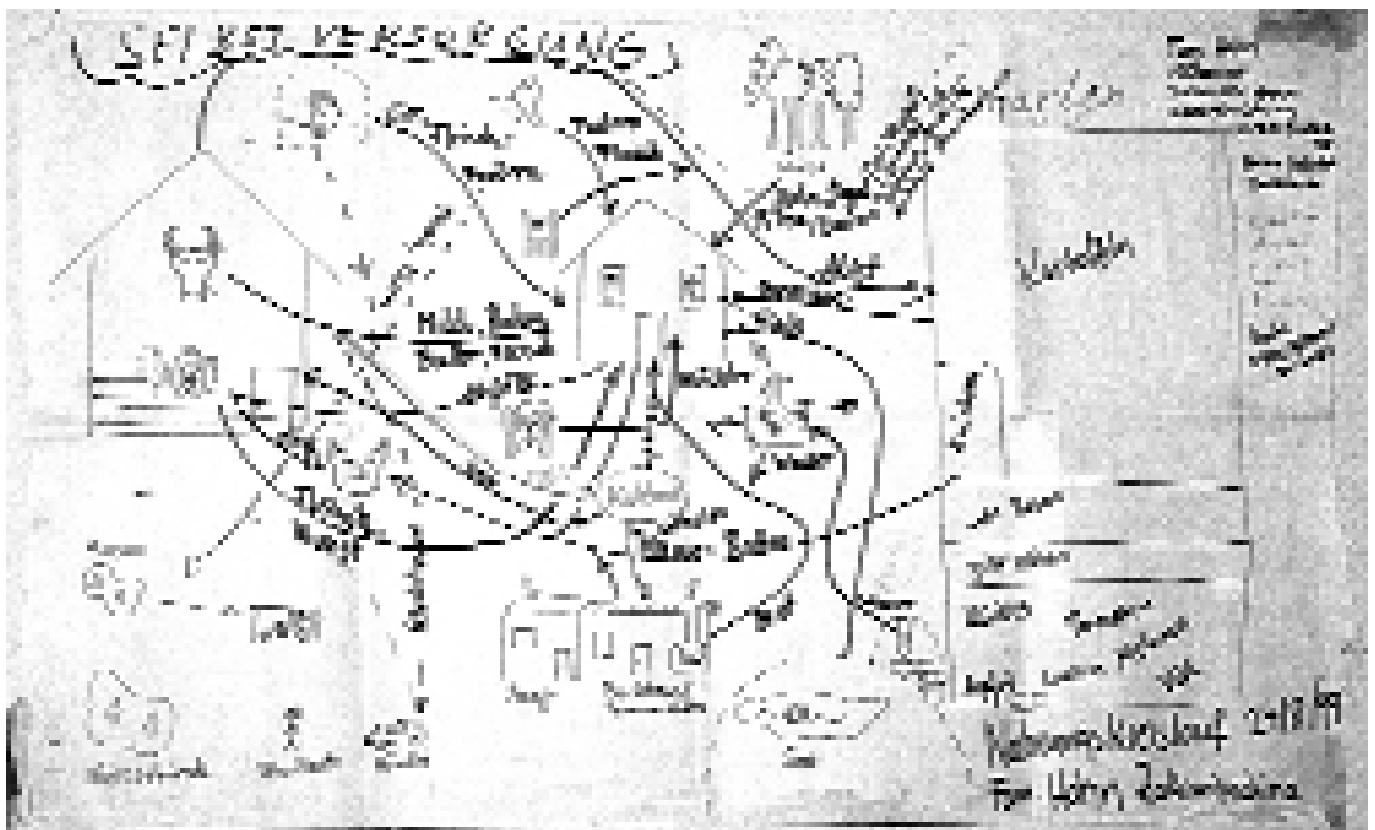
Bilder eines typischen Hausgartens.



Familie beim Sammeln von Pilzen (N.L.)

Das Angeln im örtlichen Stausee dient lediglich der Abwechslung und bietet keine nennenswerte Erweiterung des üblichen Speiseplans.

Das folgende Systemdiagramm einer Familie in Zakovrjzhino soll exemplarisch die Selbstversorgungssituation darstellen. Auch hier ist der Garten als Einzelkomponente für die Nahrungskette von enormer Wichtigkeit.



Plakat 9: "Selbstversorgung einer Familie in Zakovrjzhino" (vgl. Plakat 6)

Der Haushalt wird von einem alten Rentnerhepaar bewohnt. Der Garten (für unsere Verhältnisse eher ein Feld einer Länge von etwa 30 x 100 m) und der Stall mit dem Vieh stellen die wichtigsten Ressourcen dieses weitgehend auf Selbstversorgung ausgerichteten Haushalts dar. Dabei sind Kartoffeln Grundnahrungsmittel Nr. 1. Auch Katze und Hund übernehmen als Rattenfänger und Wächter Funktionen in diesem Haushalt. Der Kolchos hingegen tritt nur noch als Getreidelieferant (für das selbstgebackene Brot oder die Nudeln) und Heulieferant (für die Kuh) in Erscheinung.

Der See liefert Fisch, der Wald Pilze, gelegentlich Wild und Holz, das früher kostenlos zur Verfügung stand, heute aber in Rubeln bezahlt werden muss.

Interessant ist, wie gering die Bedeutung der Außenressourcen und der monetären Flüsse zu sein scheint. Die Rente (vom Kolchos) wird derzeit gar nicht mehr ausbezahlt. Der Markt in der Regionalstadt ist für das alte Paar zu weit (außer für einen Besuch im Jahr, um Federkissen und -betten in Suzun zu verkaufen). Als Abnehmer erscheinen hin und wieder Privatleute aus der Regionshauptstadt Novosibirsk, die sich mit Kartoffeln, frischem Gemüse oder Obst eindecken, oder fliegende Händler, die zum Beispiel die Kuhhäute aufkaufen.

Freizeit

Der Dorftreffpunkt der Jugend befindet sich beim Kulturhaus in der Ortsmitte. Das Kulturhaus existiert seit 1956 und ist ein stattliches Gebäude mit zwei Sälen. Für Jugendliche werden dort zweimal wöchentlich Diskos organisiert (der Eintritt beträgt 2 Rubel), wobei bei diesen Veranstaltungen kein Alkohol ausgeschenkt wird. Vielleicht werden demnächst auch Videofilme im Kulturhaus gezeigt.

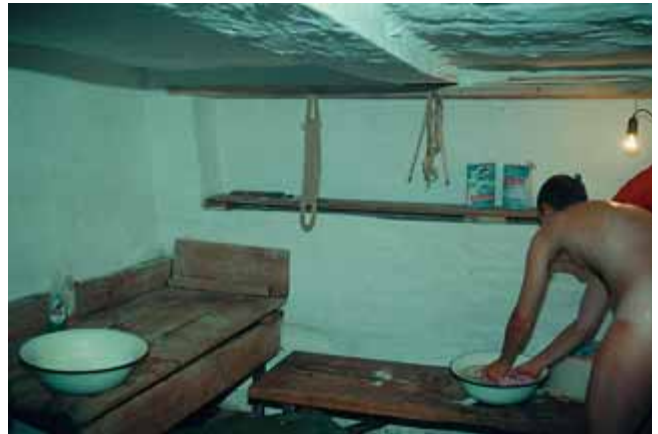
Zusätzlich wird in den heißen Sommermonaten der Stausee von den Dorfbewohnern zum Picknick, Angeln oder Baden genutzt.

Banja

Ein besonderes Augenmerk verdient nach unserer Auffassung die Banja. Dies ist eine Art Badezimmer, ähnlich einer finnischen Sauna. Auf dem Land scheint sie die typische Form des Waschraumes für alle kalten Gebiete der ehemaligen UdSSR zu sein. Die Nutzung war für uns entweder ein ganz besonderer Genuss oder ein kreislaufstörendes Übel.

Banjas sind meist niedrige, etwa bis zwei Meter hohe, in Blockhausform gebaute Räume, in denen sich ein Ofen (erstes Bild), verschiedene Waschutensilien wie Schüsseln, häufig eine Badewanne und eine Bank befinden. Der oft aus Stahlblech zusammenschweißte Ofen wird mit Holz beheizt und somit das im darüber gelegenen Speicherbecken befindliche Wasser erhitzt. Mit diesem heißen Wasser wäscht man sich. Im Winter wird das kleine Badehäuschen so stark beheizt, dass darin saunaähnliche Temperaturen herrschen. In den heißen Sommermonaten begnügt man sich meist mit lauwarmem Wasser.

Die Banja wird aufgrund des großen Energieverbrauchs nicht täglich geheizt, im Sommer etwa dreimal wöchentlich und im Winter einmal wöchentlich. Dadurch entstehen Badetage, an denen sich die ganze Familie wäscht. Natürlich sind Badezimmer mit fließendem Wasser, die es in Einzelfällen auch in Zakovrjashino gibt, komfortabler – aber mit Sicherheit nicht gemütlicher.



Bilder aus der Banja (D.F. & E.M.)

Kirche

Die UdSSR verstand sich als ein atheistischer Staat. Das religiöse Leben war dort eingeschränkt oder gar verboten. Die Messen fanden oft nur in Form von privaten Treffen mit Betstunden statt (DIETZ & HILKES, 1994: 103f). Einen ähnlichen Eindruck bekamen einige von uns, die einer Messe der baptistischen Gemeinde des Dorfes beiwohnten.

Unweit der Schule in der Leninstrasse steht ein kleines Versammlungshaus, das der freikirchlichen baptistischen Gemeinde als Kirche dient. Der einzige Raum ist karg eingerichtet und durch wenig Dekoration geschmückt. Einmal im



Die Vorstellung des Plakates: „Glaube im Dorf“ (A.H.).

Monat kommen drei Priester aus Novosibirsk, um den Gottesdienst zu halten und die Kommunion zu geben. Ansonsten trifft sich die Gemeinde zum Reden, Beten und Singen. Die aktive Gemeinde ist sehr klein.

Am Sonntag, den 22.8.99, besuchten zwei Exkursionsteilnehmerinnen den Gottesdienst mit etwa zehn älteren, zwei jüngeren Frauen und einem Mann. Eine der beiden Exkursionsteilnehmerinnen wurde darauf aufmerksam gemacht, einen Rock zu tragen, wie es für Frauen in der Dorfkirche üblich ist. Der Gottesdienst dauerte zwei Stunden und bestand aus Bibellesungen, Gesang und Gedichtvorträgen. Er endete mit dem Spenden der heiligen Kommunion.

Nach dem Gottesdienst wurde der Altar zum Esstisch umfunktioniert, um die mitgebrachten Speisen für die Priester aufzutischen. Die Geschichte der Dorfkirche ist für russische Verhältnisse beispielhaft (vgl. DIETZ & HILKES, 1994: 103ff). Bis 1941 gab es die russisch-orthodoxe Kirche, die danach als Lagerraum genutzt wurde. Bis etwa 1990 wurden auch hier die Gläubigen bei ihrer Religionsausübung behindert und man traf sich in privaten Kreisen.

4.3.5 Die Geschichte des Dorfes Zakovrjzhino

In einem Küchentischgespräch mit der Bibliothekarin der Dorfbibliothek entstand eine Timeline (Zeittafel), die uns über die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse in Zakovrjzhino informierte.

Schon im 17. Jahrhundert soll auf dem Gebiet des Ortes eine erste Siedlung entstanden sein. Doch seinen Namen bekam das Dorf von Zakovrjzhin Slabodchikov, einem alten Sibirjaken, der nach 1850 an dem kleinen Fluss Suzun zwei Mühlen baute und eine Ortschaft gründete.⁸ Nach der Oktoberrevolution begann mit dem Bürgerkrieg für Zakovrjzhino eine schwere Zeit. Der Führer der Weißen Armee Kolchak war mit seinen Truppen bis in dieses abgelegene Gebiet vorgedrungen. Seinem Terror fielen etliche Dorfbewohner zum Opfer.

Mitte der 1920er Jahre hatte die Rote Armee die uneingeschränkte Herrschaft errungen und nun begann der sozialistische Aufbau im Dorf mit der Gründung von vier Kolchosen und der Schaffung sozialer und medizinischer Einrichtungen. Während des Krieges nahm das Dorf viele Deportierte und Flüchtlinge auf und so musste der erste Klubraum vorübergehend zur Bäckerei umfunktioniert werden. Doch schon bald nach Kriegsende entstanden neue und bessere Versorgungseinrichtungen. Im Jahr 1950 wurden die vier kleinen Kolchosen zur Kolchose „Kalinina“ vereinigt.

In den 1960er Jahren soll die Gegend durch Atomversuche in der kasachischen Steppe um Semipalatinsk verseucht worden sein. Genaues weiß niemand darüber, doch die Zahl der Krebserkrankungen stieg an.

Wie überall in der Sowjetunion waren die kommenden 20 Jahre durch eine zunehmende Technisierung der Produktion gekennzeichnet, wobei sich der Lebensstandard langsam verbesserte. Doch in den 1980er Jahren stagnierte die Entwicklung zunehmend. Mit der Perestrojka, die 1985 begann, versiegten in Zakovrjzhino schon bald die staatlichen Geldströme zur Förderung der Kolchose und Kredite wurden so unerschwinglich, dass der wirtschaftliche Verfall des Dorfes unausweichlich war.

Seit 1993 haben viele Menschen (vor allem Deutsche) das Dorf verlassen. Doch gleichzeitig siedeln sich neue Familien

aus anderen Regionen an. Viele von ihnen kommen aus dem nahen Kasachstan, wo Russen und Deutsche seit der Unabhängigkeit zunehmend als Ausländer betrachtet und behandelt werden. Trotzdem stellt die Bibliothekarin besorgt fest, dass die Zahl der Kinder im Dorf immer weiter fällt. Waren 1965 noch 600 Mädchen und Jungen in der Bibliothek angemeldet, so sind es heute nur noch 250.

4.3.6 Sammlung von Einzelinformationen

Im folgenden sind interessante Einzelbeobachtungen oder -informationen aufgelistet, die thematisch nicht eindeutig einem Thema zuzuordnen sind oder aufgrund des beschränkten Zeitbudgets nicht weiter verfolgt werden konnten.

- Mit Holz geheizt werden, neben der bereits erklärten Banja, die meisten Küchenherde und die Einfamilienhäuser. Das Holz, das sich vor den Häusern befindet, ist Privateigentum der Hausbewohner. Es wird im nahen Wald geschlagen. Mit Kohle wird weniger geheizt, denn diese muss für Geld von außerhalb zugekauft werden.
- Nicht alle Dorfbewohner haben private Felder oder Gärten direkt am Haus.
- Die Wohnhäuser der Angestellten der Administration der Kolchose sind aus Stein und die Bewohner klagen über die schlechte Wärmeisolierung.
- In der Leninstraße steht ein zweistöckiges Holzhaus. Die meisten Wohnhäuser sind nur einstöckig.
- Auf manchen Briefkästen steht der Straßename.
- An den Fenstern mancher Häuser befindet sich Plastikfolie zum Schutz gegen den Staub der Straße, aber auch als Kälteisolierung im strengen Winter.
- Verkehrsschilder sind aus Holz.
- Alte Traktorreifen dienen, zur Hälfte in die Erde eingegraben, als Blumenrabatte.



„Blumenreifen“ neben typischen Brunnen (A.H.)

- In jeder Straße gibt es mindestens einen Brunnen, fließendes Wasser haben die wenigsten der Einfamilienhäuser.
- Ein hoher Feuerturm steht auf einer Anhöhe im Dorf, einen weiteren gibt es im Wald.

⁸ Noch heute leben im Dorf einige Bewohner, die den Familiennamen Zakovrjzhin tragen.



„Geparktes Pferd“ (N.L.)

- Am Rande des Ortes befindet sich ein kleiner Friedhof mit Gräbern, die durch Zäune nochmals einzeln abgegrenzt sind.
- An vielen Häusern sind Hinweistafeln angebracht. Es gibt Schilder die den guten sanitären Zustand bestätigen oder einen verdienten Kriegsteilnehmer ausweisen. Es gibt auch runde Schilder, auf denen ein Eimer oder eine Schaufel abgebildet sind. Sie geben an, wie sich die Bewohner im Falle eines Brandes verhalten sollen beziehungsweise was sie mitbringen müssen, um den Brand zu

löschen. Trotzdem gab es auch abgebrannte Häuser im Dorf.

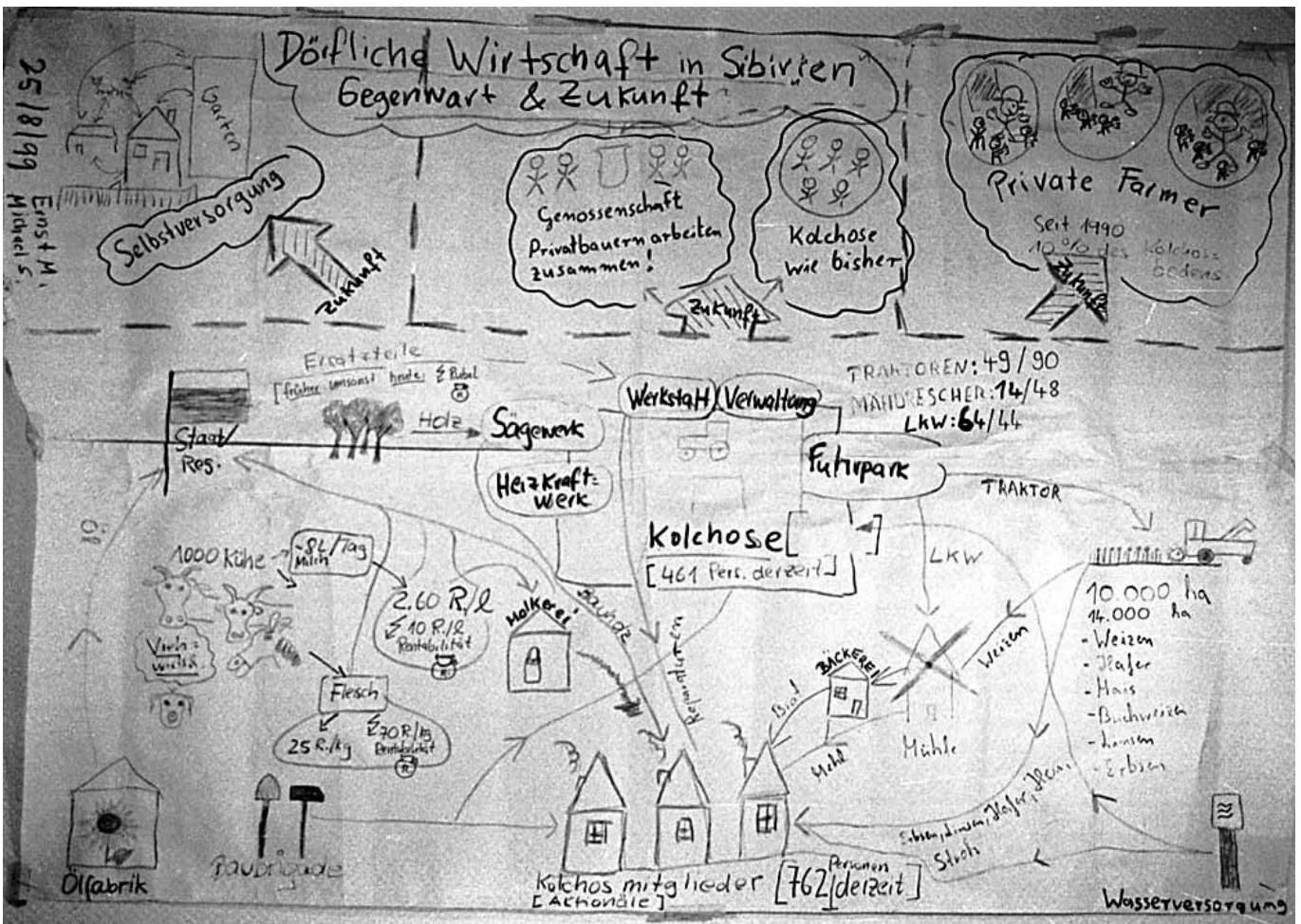
- Die Strommasten sind mit Betonfeilern verstärkt, damit sie bei Tauwetter nicht umfallen. Die Stangen zwischen den Betonpfosten der Strommasten und den Gartenzäunen dienen zum Festbinden der Pferde und verhindern das „Falschparken“.
- Oft stellen die Maschinenführer die Kolchosmaschinen vor ihren Wohnhäusern ab – aus Angst, dass Teile abmontiert werden, wenn sie im Kolchosfuhrpark abgestellt sind.

4.3.7 Zukunftsszenarien

Aus den Ergebnissen der Befragungen, Interviews und gemeinsamen Diagrammen zur Kolchose erstellten wir ein Plakat mit drei möglichen Zukunftsszenarien der dörflichen Wirtschaft:

- Selbstversorgung
- Genossenschaftsmodell und / oder Kolchose
- bäuerliche Privatisierung

Die Visualisierung des Istzustandes diente dabei als Grundlage für eine Rückmeldung der von uns gewonnenen Erkenntnisse an die Dorfbewohner, die damit gleichzeitig zur kritischen Prüfung der Ergebnisse aufgerufen wurden. Die Zukunftsszenarien waren als Anregung zu einer (Gruppen-) Diskussion am Ende des Aufenthaltes bestimmt. Mit



Plakat 10: „Dörfliche Wirtschaft in Sibirien – Gegenwart und Zukunft“

den Dorfbewohnern wollten wir erörtern, welche Wege und Strategien sie für ihre Zukunft am wahrscheinlichsten beziehungsweise realisierbar hielten.

4.4 Deutsche in Zakovrjashino

An dieser Stelle soll nochmals vermerkt werden, dass alle gemachten Beobachtungen in einem sehr kurzen Zeitraum entstanden sind und dass wir nicht über eine zuverlässige Empirik verfügen. Die gesammelten Zitate sind Meinungen von Einzelpersonen und in einer Ausnahmesituation entstanden. Grundsätzlich sind uns keine Probleme oder gar Nationalitätenkonflikte aufgefallen. Die Bewohner leben unter denselben Bedingungen im Dorf, gleich welcher Nationalität sie angehören. Die Zitate können belegt werden, sollen aber für den Leser keine Rückschlüsse auf bestimmte Personen zulassen.

4.4.1 Deutsche in Russland – ein geschichtlicher Überblick

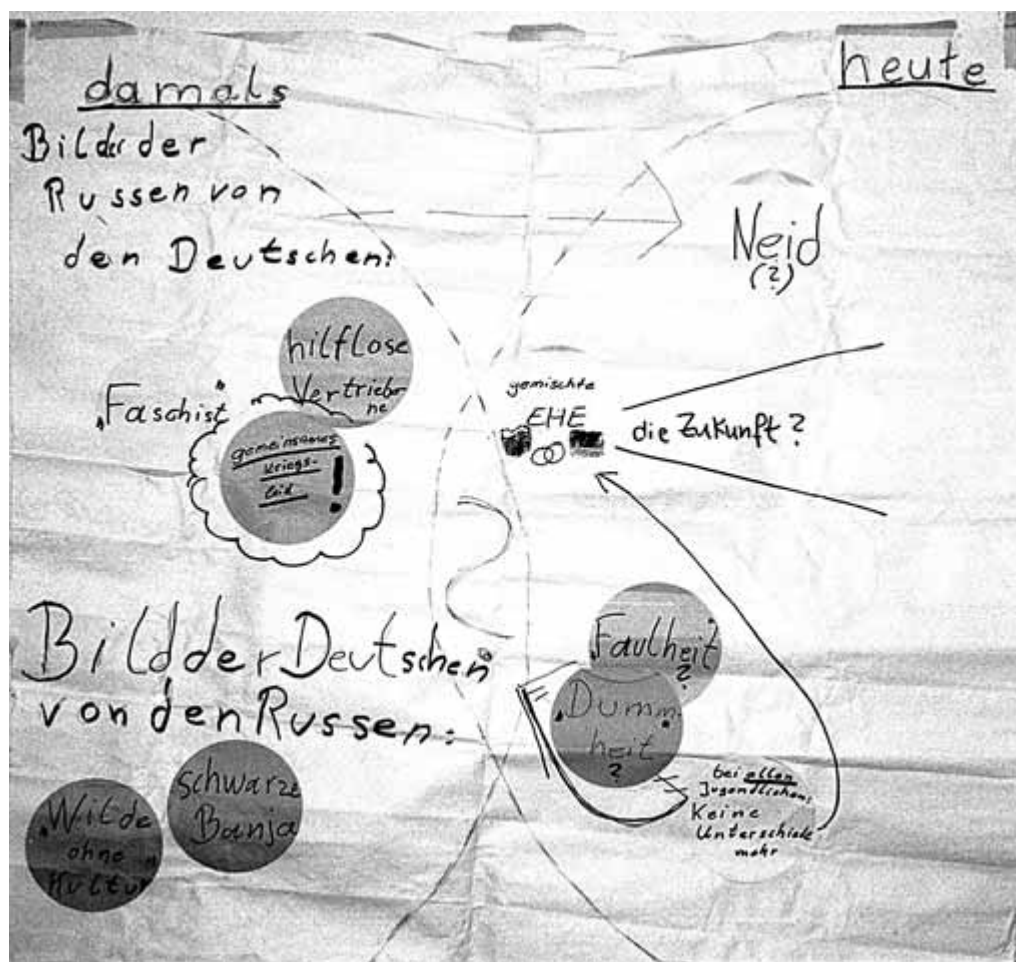
Um zu verstehen wie es dazu kam, dass Menschen deutscher Nationalität in Russland überhaupt gesiedelt haben, müssen wir einen Blick in die Vergangenheit werfen (vgl. „Zeittafel“ im Anhang).

Geschlossene deutsche Siedlungsgruppen mit zumeist bäuerlichem Charakter entstanden durch die planmäßige Ansiedlung unter der Zarin Katharina II und den Zaren Paul I. sowie Alexander I. im 18. und 19. Jahrhundert. Katharina II. lud in einem 1763 erlassenen Manifest ausländische Sied-

ler nach Russland ein und lockte diese mit Vergünstigungen wie Religionsfreiheit, freier Ortswahl, Steuerfreiheit und Militärdienstbefreiung. Grund für diese liberale Siedlungspolitik waren die großen ungenutzten und fruchtbaren Gebiete an der Südflanke des Zarenreiches, die durch neue Siedler, Kolonisten genannt, urbar gemacht werden sollten. Durch Kriege, Frondienste, Hungersnöte, politische Unterdrückung und fremde Besatzung gab es Auswanderungswillige, die der beengenden deutschen Heimat entfliehen wollten. Der Versuchung der in Aussicht gestellten Privilegien folgten schon kurz nach dem erlassenen Manifest 27 000 Menschen ins Wolgagebiet. Diese großen Ansiedlungen deutscher Bauern und Handwerker dauerten bis 1842 und einzelne Kolonien wurden noch bis 1862 angelegt. Nach den ursprünglichen Kolonien, den Mutterkolonien, entstanden durch die prosperierende Wirtschaftsweise und die Möglichkeit des Landerwerbs weitere, sogenannte Tochterkolonien. Die noch von Zar Nikolaus I. bestätigten Privilegien hob Alexander II. im Jahr 1871 auf. Grund dafür war ein wachsender Neid der russischen Oberschicht auf die Privilegien der Deutschen, nicht zuletzt bedingt durch das wirtschaftliche Wachstum der Kolonien. Als offizieller Anlass diente der deutsch-französische Krieg und die Gründung des deutschen Reiches, sah man doch einen nationalen Fremdkörper in Russland heranwachsen. Im Jahr 1914 lebten rund 1,6 Millionen Deutsche in Russland.

Politische Umwälzungen und die zwei Weltkriege sollten die Lage der Russlanddeutschen im 20. Jahrhundert tiefgreifend verändern und die gewachsene Integration zerstören. Während des ersten Weltkriegs gab es aufgrund von Liquidations-

gesetzen erste Vertreibungen Deutscher. So kamen rund 200 000 Wolhyniendeutsche, durch Enteignung völlig verarmt, nach Sibirien. In den Jahren 1929/1930 wurden durch Stalins „Entkultisierung“ im Zuge der Kollektivierung viele Deutsche, vor allem Männer, nach Sibirien verschleppt. Als am 22.6.1941 Deutschland die UdSSR angriff, setzte eine weitere Verhaftungswelle ein. Am 24.8.1941 erließ das Präsidium des Obersten Sowjets einen Ukas (Erlass) über die Aussiedlung der Deutschen aus dem Wolgagebiet, in dem die Russlanddeutschen der aktiven Unterstützung der deutschen Truppen beschuldigt wurden. Kurze Zeit später wurden die Deportierungen auf den gesamten europäischen Teil



Plakat 11: „Das Bild der Deutschen / das Bild der Russen“

der UdSSR ausgedehnt.

Insgesamt wurden 800 000 Menschen nach Sibirien und Kasachstan deportiert und etwa 400 000 lebten bereits im asiatischen Teil der UdSSR. Männer zwischen 15 und 60 Jahren sowie kinderlose Frauen kamen in die „Trudarmija“, in Zwangsarbeitslager. Etwa 300 000 Russlanddeutsche sind in dieser Zeit umgekommen.

Der Zustand der Diskriminierung deutschstämmiger Sowjetbürger änderte sich erst 1955, nachdem diplomatische Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR aufgenommen wurden (WIENS 1997: 2ff, 12ff; DIETZ & ROLL, 1998: 22f). Seit der Perestrojka erhalten die in den 1940er Jahren aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen eine Entschädigung in Form einer kleinen Zusatzrente oder auch als Sofortzahlung. Diese bleibt jedoch, wie viele andere Zahlungen, häufig aus oder bedarf langer Bürokratiewege.

4.4.2 Verhältnis der Nationalitäten zueinander

Im September 1941 kamen die ersten Deutschen nach Zakovrjashino. Sie bekamen anfangs Wohnungen vom Dorf gestellt, wohnten in kleinen Häusern oder nur in Erdhütten im Wald. Andere wieder haben anfänglich in russischen Familien gelebt. Die Deutschen wurden von allen Dorfbewohnern freundlich aufgenommen, wie uns von einigen Deutschen und von russischen Bewohnern des Dorfes berichtet wurde. Die Deutschen wurden als Evakuierte und nicht als Deutsche (Staatsfeinde) betrachtet.

Einige deutsche Dorfbewohner erinnern sich an die Ankunft im Dorf nicht so positiv. Sie wurden von den Russen als „Fritzis“ empfangen. Oft wurden Assoziationen mit dem NS-Regime hergestellt und Deutsche durch das Schimpfwort „Nazis“ abgefertigt. Deutsche wurden so als Faschisten bezeichnet, „aber kein Russe würde heute zugeben, dass er dies in der Vergangenheit getan hat“. Kam im Krieg ein russischer Soldat aus dem Dorf um, „gab es schon mal Racheakte“. „Die Russen haben sich immer gegen die Deutschen gewendet.“ So lauten die Zitate einer Zeitzeugin. Bei der Arbeit in der Kolchose gab es ebenfalls Benachteiligungen für Deutsche: „... hat erst der Russ' gekriegt und was da blieb, war für Deutsche“, obwohl man sich als mindestens genauso fleißig einstuft. Auch durfte ab den 1940er Jahren nicht mehr deutsch gesprochen werden. Darauf hin änderten manche ihren deutschen Namen oder versahen diesen mit russischen Änderungen. Sie erhofften sich dadurch, den Diskriminierungen und Benachteiligungen durch die Russen entkommen zu können.

Es gab mit Sicherheit Diskriminierungen, vor allem in den Jahren 1941–1956, als Deutsche sogar unterschreiben mussten, das Dorf nicht zu verlassen. So berichtete eine Bewohnerin aus dieser Zeit: „Es gab eine kranke Frau im Dorf, die aber nicht zur nötigen Behandlung nach Novosibirsk ins Krankenhaus gelassen wurde“.

Die Deutschen beschrieben die Russen als Wilde und sahen sich als die „Kulturbringer“ in der Vergangenheit, die mit Ordnung, Sauberkeit und neuen Anbaumethoden das Land kultivierten. Ein ältere Frau verriet uns: „Eine Banja ohne Rauchabzug ist typisch für Russen“, Russen haben deshalb eine „schwarze Banja“, die Deutschen eine saubere, „weiße“.

Ein anderer Dorfbewohner erklärte uns die in seinen Augen mangelhafte russische Arbeitsmotivation: „Russen haben in

mindestens drei Generationen seit der Oktoberrevolution das selbständige Wirtschaften verlernt und eigentlich wollen sie auch nicht arbeiten.“

Die deutschen „Kulturbringer“ sahen sich dann oft unverstanden: „Deutsche bringen Russen soviel Gutes bei, trotzdem werden sie verfolgt.“

Die Jugendlichen sehen heute keine Unterschiede mehr zwischen Deutschen und Russen. Zwar ist von vielen die Nationalität allgemein bekannt, aber diese spielt im täglichen Umgang miteinander keine entscheidende Rolle. Eine junge Frau erklärte: „Bei uns gibt es keine typischen Eigenschaften, weil die Menschen das ganze Leben hier wohnen und wir sind gleich so wie russische Leute hier.“ Viele sehen die Zuordnung zu ihrer Nationalität als gänzlich unbedeutend: „Ich habe mehrere russische Freunde. Meine Freunde, das sind die Mädchen und die Jungen, die, mit denen ich mitlernte ... , aber ich habe darüber wirklich nicht gedacht“.

Weitere Beispiele sind die vielen gemischten Ehen, die heute herrschende Gleichberechtigung in der Kolchose oder die gemeinsame russische Sprache. Bei einem Transekt trafen wir auf ein großes Haus in dem eine deutsche und eine russische Familie zusammen wohnen. „Sie waren befreundet und sind dann zusammenggezogen“, so einfach und plausibel war die Erklärung unserer Begleiterin.

4.4.3 Vertreibung und Heimatverständnis

Einer der älteren Dorfbewohner berichtete sehr ausführlich über die Deportation, die er als Kind erlebte. Wenige Tage nach Kriegsbeginn, im Juni 1941, wurde die Verschleppung der Deutschen aus dem Wolgagebiet eingeleitet. Zakovrjashino, das Dorf in Sibirien, wo er auch heute noch wohnt, war Endziel der langen Reise. Seine Familie erreichte den Ort im Oktober 1941. Obwohl er sein ganzes Leben hier verbracht hat, betrachtet er die Gegend nicht als richtige Heimat. Er hat sich hier zwar vieles aufgebaut, was er zum Leben braucht, aber nicht mehr: „... alles hab' ich aufgebaut und Heimat haben wir keine nicht, nicht in Russland und nicht an die Wolga und auch nicht hier, ich rechen, ich hab' keine Heimat mehr.“ Verbittert über die Vertreibung machte er uns erstmalig auf den Ukas vom 18.8.1941 „Über die Umsiedlung der Deutschen, die in den Volga-Rayons leben“ (WIENS, 1997: 16) aufmerksam. Diese Anordnung sah er als die Zerstörung seiner Heimat an.



Gehöft in Zakovrjashino: Heim oder nur Wohnort? (N.L.)



Russlanddeutsche in Zakovrjashino: Heimat oder nur Lebensmittelpunkt?(D.F.)

Die finanziellen Entschädigungen für die Wolgadeutschen werden nur schleppend gezahlt. Einer Frau aus dem Dorf stand eine solche Entschädigung von 8349 Rubel zu. „Da sie nicht lesen und schreiben kann, hat sich alles verzögert, bis ein Dritter endlich die Sache in die Hand genommen hat“, erläuterte ein Bewohner und kritisierte in diesem Zusammenhang die Regierung: „... auch heute noch werden Deutsche von Russen tyrannisiert“.

Wir haben keine Russlanddeutschen getroffen, die meinten, Deutschland sei ihre Heimat.

Vielen ist Deutschland sehr fremd und sie haben Angst, in Deutschland als Russen betrachtet zu werden. Diese Angst ist oft berechtigt, wie auch wir in unserer Vorstudie über Russlanddeutsche in Trier feststellen konnten. Viele wurden noch bis in die achtziger Jahre als Deutsche verachtet und fühlen sich deshalb auch in Russland fremd: „Mir sind Faschisten, weiter nix. No und dort in Deutschland, sprechen unsere, tun heißen Russenschweine. Das gefällt mich auch nicht“, so beklagte sich ein Rentnerin über das Dilemma, nirgends richtig aufgehoben zu sein. Für sie ist auch der Begriff Heimat undefinierbar: „Ich verstehe das nicht, wo meine Heimat ist. Hier in Russland oder in Deutschland?“

Für viele ist Zakovrjashino und Russland ihre Heimat: „Ich bin hier geboren in Russland und des ist meine Heimat in Russland“, so eine Frau. Ein Schüler differenzierte: „In Russland gefällt mir, dass hier ist, wie sagt man, mein Heimat. Das mein liebes Land und Deutschland ist, wie sagt man, Land, wo kommen meine Eltern, meine Urgroßeltern, nur das.“

Einige Ältere sehen die Wolgaregion als ihre Heimat an, da sie dort aufgewachsen sind. Für sie ist die Wiedereinführung einer autonomen Wolgarepublik ein großer Wunsch. Sie würde ihrem Heimatgefühl Rechnung tragen. Gäbe es die Wolgarepublik, wären viele Deutsche nicht nach Deutschland ausgesiedelt, sondern hätten sich dort zusammen gefunden: „... sie wären wieder zusammen gezogen an die Wolga und täten leben, gut leben“, so ein Bewohner.

4.4.4 Deutsche untereinander

Die deutsche Sprache

STRICKER schreibt zur Sprachentwicklung seit dem zweiten Weltkrieg, dass das Deutsche nie einem formellen Sprachverbot unterlag. Aber es war einem Erkennungsmerkmal ähnlich, das den Nutzer der „Sprache der Faschisten“ mit Misstrauen strafe und ausgrenzte (STRICKER, 1997: 603). Dementsprechend war die Pflege der russischen Sprache als Mittel zur Integration von enormer Wichtigkeit. Trotzdem ist für viele der älteren und mittleren Generation der Russlanddeutschen die Sprache ein wichtiger Teil des Deutschseins, „selbst wenn ihre tatsächliche Sprachkompetenz gering ist“ (DIETZ & ROLL, 1998: 41). Für andere ist die Sprache sekundär: „... ich spreche auf Rus’sch, keiner kann nicht sagen, dass ich deutsch bin, ich spreche reine Rus’sch“, aber „von Abstammung fühlen mir uns deutsch“, so ein Bewohner. Es fehlt in Zakovrjashino die Notwendigkeit, deutsch zu sprechen. Die russische Sprache ist einfach praktischer. Dazu kommt, dass viele deutsche Familien sich untereinander nicht kennen und selbst die älteren Dorfbewohner mit ihresgleichen nur wenig deutsch sprechen. Eine Frau erklärte uns das allmähliche Verschwinden der deutschen Sprache: „Meine Eltern sind Deutsche, meine Mutter ist Deutsche, Großmutter ist Deutsche und alle unsere sind Deutsch. Unsere Großmutter konnt gar nicht russisch sprechen. Die hat auch mit meine Mann deutsch gesprochen, no er hat se verstande. Seine Großmutter hat auch nur deutsch gesprochen. Meine Muttersprache ist deutsch ... aber wir sprechen zu Hause nicht deutsch. Meine Eltern sprechen wenig deutsch. Mir sprechen auch russisch mit den Eltern. Mit der Großmutter ha’ ma deutsch gesprochen. Nu die Großmutter ist jetzt tod, da sprechen wir nur russisch.“ So waren es meist die Großeltern, die die deutsche Sprache vermittelten (DIETZ & ROLL, 1998: 41f).

Wir konnten beobachten, dass unser Aufenthalt vielfach zur Belebung versteckter Deutschkenntnisse führte. Einige der deutschen Bewohner verständigten sich mit uns auf Deutsch. Anfänglich war dies für sie ungewohnt und schwierig, da dies nicht ihre alltägliche Sprache war. Doch sie hatten vieles noch nicht vergessen und durch die vorliegende Situation – wir sprachen so gut wie kein russisch – reaktivierten sie überraschend schnell ihr altes Sprachvermögen.

Dialektsammlung

Durch die Deportationen wurden die vielfältigen deutschen Originaldialekte der einzelnen Wolgaregionen in „sprachliche Mischsiedlungen“ verändert, da in den Deportationsgebieten Deutsche aus unterschiedlichen Herkunftsorten zusammen lebten. So wurden verschiedene deutsche Mundartvertreter aus homogenen Dialektgebieten in einer neuen Siedlung zusammengeführt (STRICKER, 1997: 603). Dieses Phänomen der verschiedenen Dialektformen begegnete uns auch in Zakovrjashino. Typische Begriffe und Formulierungen der einzelnen Dialekte wurden von einigen Exkursionsteilnehmern gesammelt. Jede Variante beschreibt die Mundart einer anderen Famili

Vergleicht man die Dialektformen (STRICKER, 1997: 588ff) mit einer Sprachprobe der wolgadeutschen Varietät aus dem Gebiet Omsk, so trifft man auf weitgehende Übereinstimmungen. „Unsre Eldern ware viele wo die russ’sche Sprache iwrhaupt ga’ nicht kunde, die sin hiwe gebore un sin großge-



Vorstellung der Resultate unserer „Dialektforschung“ in Zakavrjashino



Die „Hüterin“ des Liedgutes (A.H.)

wachse un so sin se aach gstorwe dahier“ (Sprachprobe aus: STRICKER, 1997: 588).

Hochdeutsch	Variante 1	Variante 2
Anrufen	Anklingeln	
Bohnen		Baune
Filtern	Leiten	
Frau	Weibslein	
Genötigt	geneidicht	
Gerste	Gerschte	
Gummistiefel		Galosche
Hirse	Hersche	
Huhn	Hingel	
Mais	Weltschkorn	Welschkorn
Müde	marode	Marauder
Paprika	Pfeffer	
Roggen	Korn	
Schnell	scharf	
Tomaten	Pomodory	Pomatore
Sonnenblumen		Sunrosen
Streuselkuchen		Grimmelkuche

Tabelle 2: Dialektformen in Zakavrjashino

Deutsches Liedgut

„Eine Eigenart, die alle Kolonien kennzeichnete, war die Liebe zum Gesang“ (STRICKER, 1997: 548). In neueren Zeiten aber ist „die Kenntnis deutscher Volkslieder fast nur noch auf die ältere Generation beschränkt“ (STRICKER, 1997: 554f). Letztere Aussage können wir für Zakavrjashino so bestätigen. Glücklicherweise trafen wir eine alte Frau, die sämtliches Liedgut nicht nur singen konnte, sondern dieses auch akribisch in handschriftlicher Form zusammengetragen hatte. Ihre stattliche Sammlung von Volksliedern besteht aus fast einhundert Liedern in deutscher wie auch in russischer

Sprache. Bei vielen Liedern gab es Versionen in beiden Sprachen mit der selben Melodie. Der Inhalt der Lieder ist sehr vielfältig, spiegelt aber viele Stationen des Erlebten wider. So geht es in den Texten um den Alltag, das Leben in der Verbannung. „In der Fremde ... muss mir mein Brot selbst verdienen, ist oft hart wie Stein.“ Aber auch Lieder, die das Kriegsleid schildern und natürlich Liebeslieder, mit heiteren und melancholischen Inhalten gehören ins Repertoire.

4.4.5 Deutschlandbild

Die gängige Vorstellung von Deutschland war häufig die, dass alles sauber sei, alle Straßen befestigt wären und dass man alles kaufen könne. Auffällig war das überwiegend positive Bild von Deutschland, wobei der Eindruck entstand, dass viele Aussiedler ihre Entscheidung, ausgewandert zu sein, nicht in Frage stellen wollten und überwiegend positive Nachrichten zurück nach Russland sandten. Das bestehende Deutschlandbild stützt sich hauptsächlich auf Berichte von Aussiedlern, die Briefe schreiben oder zu Besuch nach Zakavrjashino zurück kommen. So trafen wir einen Aussiedler, der besuchsweise im Dorf war. Er hatte 40 Jahre in Kasachstan gelebt und bestätigte: „Deutschland ist schön“. Detailliertere Ansichten waren aber ebenso vertreten: „Nun ja, vielleicht wenn mein Mann auch ein Deutsche war, dann vielleicht würde ich unbedingt nach Deutschland gefahren. Aber als ich aus der Literatur weiß und lese, in Deutschland gibt es auch viele Probleme heutzutage, deshalb bin ich hier auf meinem Platz. Nun ich habe Hochbildung, aber ich spreche nicht besonders fließend deutsch und ich meine, dass ich in Deutschland für meinen Beruf keine Arbeit finde, deshalb bleibe ich besser hier.“

Ein älterer Herr steht in Briefkontakt mit einem ausgesiedelten Deutschen. Selbst war er noch nicht in Deutschland. Auch ihn machen die Erzählungen von Aussiedlern etwas misstrauisch: „was die Leute erzählen, ist doch nicht alles wahr. Man kann es nicht sich so vorstellen, das kann mir nur angucken und spüren, wie und was es ist, in Deutschland zu leben.“

Einige wenige waren schon in Deutschland. Eine junge Frau, die Deutschland besucht hatte, berichtete über die Menschen: „Es gibt verschiedene Leute in Russland und in Deutschland. Ich meine, dass die Deutschen ... mehr über sich erzählen und sie können mehr über ihre psychologischen Probleme erzählen, weil sie darüber denken und bei uns gibt es wahrscheinlich andere Probleme.“

Eine andere Frau hatte ihre konkreten Vorstellungen von West- und Ostdeutschland: Wenn sie die Wahl hätte, möchte sie lieber nach Westdeutschland als nach Ostdeutschland. „Da soll es besser sein“. Schließlich erklärte eine andere Frau: „Von Deutschland, was wissen wir? Wir wissen von Deutschland aus der Schule, was wir in der Schule gelernt haben. Nu, so wissen wir über Deutschland nix.“

4.4.6 Aussiedlung nach Deutschland

Jeder Deutsche mit Wohnsitz in der ehemaligen Sowjetunion hat die Möglichkeit nach Deutschland überzusiedeln. Auch seine nahen russischen Verwandten dürfen ihn begleiten, so sieht es der Artikel 116 des Grundgesetzes der Bundesrepublik vor.

Durch das Spätaussiedlergesetz von 1992 und das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz von 1993 ist die Zuwanderung von Aussiedlern auf 225 000 Personen im Jahr beschränkt worden und seit Mai 1996 ist bei Ausreisewilligen zusätzlich ein Sprachtest Pflicht, um die seit der Perestrojka gestiegenen Aussiedlungen zu begrenzen (DIETZ & ROLL, 1998, 17ff).⁹ Seit der Einführung des Testes wollen viele nicht mehr ausreisen, weil ihre Deutschkenntnisse zu gering sind. Die Dokumente zur Übersiedlung sind nur zwei Jahre gültig. Danach muss ein neuer Antrag gestellt werden. „Man muss eine Menge Papiere sammeln und einen Antrag für einen deutschen Pass stellen“, so erklärte ein Ausreisewilliger.

Viele der Dorfbewohner sind an einer Ausreise nach Deutschland interessiert: „... und wenn es jetzt noch möglich wär, ich tät auch machen nach Deutschland.“ Aber es würde die Teilung seiner Familie bedeuten und das ist für ihn inakzeptabel, erklärte uns ein Familienvater. So steht in den meisten Fällen eine Aufspaltung der Familie der Ausreise im Wege. Russische Familienmitglieder wollen in der Regel nicht nach Deutschland und meist bleibt aus diesem Grund auch der deutsche Teil in Russland. „Nu, mein Mann will mit mir in Russland wohnen. Leben ist besser, wie mir leben. Leichter wohnt ihr in Deutschland wie mir in Russland“, so eine Frau, die sich Deutschland gerne anschauen würde, um zu „gucken, wie in Deutschland Menschen leben.“ Ein alte Frau beschrieb ihre Gefühle poetisch: „Hätte ich Fliegel, würd' ich nach Deutschland fliegen“.

4.5 Auswertung und Feedback

Der fünfte Tag unseres Aufenthaltes in Zakovrjzhino stand ganz im Zeichen einer abschließenden, vorläufigen Auswertung und des Feedbacks unseres Feldaufenthaltes. Den Vormittag nutzten wir noch, um den entstandenen zahlreichen Plakaten den letzten Schliff zu geben beziehungsweise gesammelte Notizen in eine repräsentierbare Form zu bringen.



Die Notizen und Mitschriebe werden in die Feedback-Plakate integriert



Der Aufbau der Kolchose wird gemeinsam visualisiert

Für den späten Nachmittag waren alle Interessierten in das Kulturhaus eingeladen. Unter dem Motto „So haben wir Euch gesehen“ wollten wir die Eingeladenen mit unseren visualisierten Ergebnissen konfrontieren und mit ihnen hinterher in Kleingruppen zu den einzelnen Themen diskutieren, Kritik und Anregungen aufnehmen sowie Ergänzungen oder Korrekturen an unseren vorläufigen Ergebnissen vornehmen lassen.

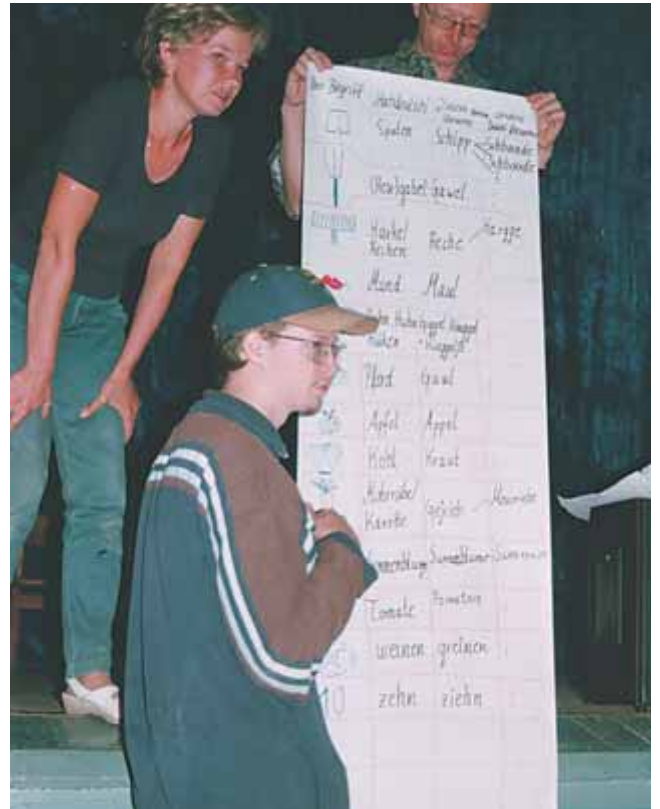
Als erstes zeigten wir den Film über Russlanddeutsche in Trier. Er stieß auf reges Interesse und stille Aufmerksamkeit. Eine richtige Diskussion wollte allerdings danach nicht aufkommen.

⁹ Insgesamt 3,69 Mio. Aussiedler sind zwischen 1950 und 1996 in die Bundesrepublik gekommen. Lag ihre Zahl in den 1970er–80er Jahren etwa bei 50 000 im Jahr, so stieg sie Anfang bis Mitte der Neunziger auf über 400 000 pro Jahr. Derzeit ist die Zahl der Aussiedler auf etwa 100 000 /Jahr zurück gegangen (vgl. Ohliger 1999; Pfetsch 1999 nach Zahlen des Statistischen Bundesamtes).

Danach stellte jede Kleingruppe auf der Bühne ihre Plakate vor. Hier einige Beispiele:



Dorfgeschichte (A.H.)



Dialektformen (A.H.)



Zuschauerinnen bei der Filmvorführung (E.M.)



Vorstellung des Plakates „Dörfliche Wirtschaft in Sibirien, Gegenwart und Zukunft“ (E.M.)



Bild der Russen, Bild der Deutschen (A.H.)



Glaube im Dorf (A.H.)

Nach der Präsentation schienen die Teilnehmer relativ erschöpft. Die geplante Kleingruppendiskussion verlief sich in den Vorbereitungen zum gemeinsamen Kaffeetrinken. Die Plakate pinnnten wir an die Wände des Saales, so dass sich zumindest mit dem einen oder anderen doch noch ein spannendes Gespräch zwischen Kaffee und Kuchen ergab.

Da unsere Gastgeber für den Abend noch eine große Abschiedsgala geplant hatten und vorher noch die Kühe gemolken werden mussten, wurde die Tafel relativ schnell aufgehoben. Der Abend wurde dann ein rauschendes Fest, mit vielen Reden, mit Musik, Tanz, Wodka, Spielen und auf unserer Seite durchsetzt mit wehmütiger Abschiedsstimmung.

5 Schlusswort

Ein Hinweis vorweg: Der Bericht ist nach bestem Wissen und Gewissen entstanden. Eine „quantitative Erfassung“ des Dorfes fand nicht statt. Wir verzichteten nicht nur aus praktischen Gründen darauf. Kleinere Fehler sollen uns verziehen werden, aber wir nehmen berichtigende Hinweise gerne auf.

Nach nur fünf Tagen haben wir dieses Dorf verlassen. Wir haben vieles mitgenommen und vielleicht auch manches hinterlassen. Die eigentliche „Veranstaltung“ einer ethnologischen Exkursion war bei vielen von uns in jenen Tagen in Vergessenheit geraten. Aus Sicht eines Ethnologiestudierenden war der Aufenthalt in Zakovrjzhino die „Krönung“ des gesamten Studiums. Die angewandten RRA-Methoden waren in der Praxis überraschend effektiv und vor allem haben sie uns und die Bewohner „spielend“ zusammengebracht.

Wir hoffen, dass man uns gut in Erinnerung behalten wird. Für uns war es mit Sicherheit eine sehr erlebnisreiche Woche und für manche auch eine prägende Zeit. Es ist selten, auf so viel Gastfreundschaft und Interesse zu stoßen. Die notge-

drungene Selbstversorgung hat auf uns einen tiefen Eindruck hinterlassen. Das Dorf bot uns bei aller wirtschaftlichen Not ein Bild der Idylle, wir fühlten uns gut aufgehoben. Es war einfach nur spannend und schön in dem „staubigen“ Dorf mit dem „unaussprechlichen“ Namen Zakovrjzhino.

Wir können es nicht nachvollziehen derart zwischen den Stühlen zu sitzen, wie die Bewohner von Zakovrjzhino. Wir besuchen fremde Länder aus Interesse. Wir wissen mehr oder minder wo unsere Heimat liegt; falls nicht, können wir in unserem kleinen Deutschland schnell nach Hause fahren. Wir sind Deutsche unter Deutschen und in unserem Heimatland keine Minderheit.

Es ist beklemmend, den Menschen über Bleiben oder Verlassen nichts Verlässliches raten zu können. Man kann Vor- und Nachteile nur aufzeigen, sie können nur abwägen und wir für sie nur hoffen, dass sie die richtige Entscheidung finden werden. Einfach wird sie für die Bewohner aus dem Dorf in Sibirien nicht sein.

Ich wünsche, im Namen aller Exkursionsteilnehmer, den Menschen von Zakovrjzhino alles Gute auf ihrem zukünftigen Weg, egal welche Entscheidung sie treffen werden.

Felix Kupper

6 Literatur

- BOLL, KLAUS (1995): *Akkulturationsprozesse rußland-deutscher Aussiedler in der ehemaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Kurt Dröge (Hrg.), *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte*. Oldenburg: Bundesinstitut für osttd. Kultur und Geschichte, S. 119–150.
- DIETZ, BARBARA (1992): *Anders als die anderen. Zur Situation der Deutschen in der Sowjetunion und der deutschen Aussiedler in der BRD*. In: *Osteuropa*. Ztschr. für Gegenwartsfragen des Ostens. Stuttgart. Band 2, S. 147–159.
- DIETZ, BARBARA und ROLL, H. (1998): *Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration*. Frankfurt / Main.
- DIETZ, BARBARA und HILKES, P. (1994): *Integriert oder isoliert? – Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*. München.
- HALL, BUDD (1981): *Participatory Research, Popular Knowledge and Power*. In: *Convergence* 14,3, S. 6–17.
- HESS, CARMEN et al. (1998): *Partizipation unter der Lupe: Ethnologische Begegnungen mit partizipativen Methoden im Forschungs- und Aktionszusammenhang*. In: *Entwicklungsethnologie* 7 (2) 1998, S. 11–48.
- OHLIGER, RAINER (1999): *Aussiedlerzuzug weiter rückläufig*. In: Rainer Münz & R. Ulrich (Hrg.), *Migration und Bevölkerung*, Bd. 3. Berlin: Bevölkerungswissenschaft, HU-Berlin, S. 2.
- PFETSCH, BARBARA (1999): *In Russia we were Germans, and now we are Russians. Dilemmas of Identity Formation and Communication among German-Russian Aussiedler*. Discussion Paper FS III 99–103. Wissenschaftszentrum Berlin.
- PRETTY, JULES N. et al. (1995): *A Trainer's Guide for Participatory Learning and Action*. London.
- SCHEIN, EDGAR (1995): *Unternehmenskultur: Ein Handbuch für Führungskräfte*. Frankfurt [u.a.]: Campus-Verlag
- SCHÖNHUTH, MICHAEL (1996): *PRA (Participatory Rural Appraisal) im Diskurs*. In: *Entwicklungsethnologie* 5 (2), S. 11–33.
- SCHÖNHUTH, MICHAEL (2000): *Dilemmas at Development Interfaces. Anthropology, Participatory Research and Development Policy – A German Perspective*. Paper delivered at the ASA 2000 conference (forthcoming).
- SCHÖNHUTH, MICHAEL und KIEVELITZ, U. (1993): *Partizipative Erhebungs- und Planungsmethoden in der Entwicklungszusammenarbeit: Rapid Rural Appraisal, Participatory Appraisal*. Eschborn: GTZ.
- SMITH, SUSAN, D.G. WILLMS and JOHNSON, N.A. (1997) eds.: *Nurtured by Knowledge. Learning to Do Participatory Action Research*. Ottawa: IDRC.
- STRICKER, GERD (1997): *Deutsche Geschichte im Osten Europas. – Rußland*. Berlin.
- WIENS, H. (1997): *Volk auf dem Weg*. In: *Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Kulturrat der Deutschen aus Rußland (Hrsg.), Volk auf dem Weg. – Deutsche in Rußland und in der GUS. 1763–1997*. 5. Aufl. Stuttgart.

7 Anhang

Zeittafel

1763	Manifest der Zarin Katharina II. (1762–1796): Aufruf an Ausländer zur Einwanderung nach Russland.		
1804	Manifest Alexander I. (1801–1825): Einladung zur Ansiedlung Deutscher im Schwarzmeergebiet.		
1824	Gründung zahlreicher Kolonien am Schwarzmeergebiet durch Einwanderer aus Süddeutschland und Danzig-Westpreußen.		
1838	Bestätigung der Privilegien der Kolonisten durch Nikolaus I. (1825–1855).		
1842	Verleihung der Bürgerrechte an die Kolonisten.		
1871	Aufhebung des Kolonialstatuts, Ende der Selbstverwaltung der Kolonien.		
1874	Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht.		
1879	Zweibund zwischen Deutschland und Österreich. Folge: Verschlechterung der Lage der Deutschen in Russland.		
1881	Ermordung Alexanders II. (1825–1881). Beginn der Russifizierung unter Alexander III. (1881–1894).		
1904–1905	Niederlage Russlands im Russisch-japanischen Krieg, teilweise Liberalisierung und wirtschaftlicher wie kultureller Aufschwung in den Kolonien.		
1908	Geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet entsteht in der Kulundasteppe, Sibirien.		
1914	Erster Weltkrieg: 300 000 Russlanddeutsche dienen in der russischen Armee.		
1915	Pogrom gegen Deutsche: Liquidationsgesetze.		
1917	Februarrevolution: Abdankung des Zaren Nikolaus II. (1894–1917). Aufhebung der Liquidationsgesetze. Bürgerliche Regierung. Gründung eines Zentralkomitees aller Russlanddeutschen. Oktoberrevolution: Lenin (1917–1922).		
1918	Kriegsende. Repatriierungsklausel zugunsten der Russlanddeutschen. Gebietsautonomie der Wolgadeutschen.		
1924	Schon unter Stalin (1922–1953) wird die Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen (ASSRdWD) gegründet. Die Hauptstadt ist Engels. 600 000 Einwohner leben in der Wolgarepublik. Offiziell hat diese bis 1945 existiert.		
1927	Letzte Siedlungsneugründungen am Amur.		
1928	Beginn der Kollektivierung, „Entkulakisierung“ und Schließung der Kirchen.		
1929	14 000 Deutsche versuchen aus der UdSSR auszureisen, 5700 werden nur zur Durchreise nach Nord- und Südamerika in Deutschland aufgenommen.		
1938	Einführung des Russischen als Unterrichtssprache an deutschen Schulen außerhalb der Wolgadeutschen Republik.		
1938/39	Auflösung aller deutschen Rajons außerhalb der Wolgarepublik.		
		1941	Das Deutsche Reich greift am 22. Juni die UdSSR an. Ab Juli beginnen die Deportationen aus den westlichen Teilen der UdSSR unter Stalin (Krim, Kaukasus, Teile des Schwarzmeergebietes). Ende August beginnen Deportationen der Wolgadeutschen nach Sibirien und Mittelasien, basierend auf dem Ukas (Erlass) vom 28. August. Erste Ansiedlung wolgadeutscher Familien auch in Zakovrjzhino.
		1945	Kapitulation der Deutschen Wehrmacht (8. Mai). Massenweise Deportation der Russlanddeutschen aus den russischen Besatzungszonen nach Sibirien und Mittelasien.
		1948	Offizielle Auflösung der Wolgarepublik. Verbannung auf „ewige Zeiten“: Verlassen der Ansiedlungsorte ohne Sondergenehmigung mit Zwangsarbeit bis zu 20 Jahren strafbar.
		1949	Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Die Möglichkeit der Rückkehr von Vertriebenen und Flüchtlingen nach Deutschland wird im Grundgesetz (Artikel 116, Absatz 1) verankert.
		1955	Deutschland erkennt die russische Staatsbürgerschaft der Russlanddeutschen an. Besuch von Kanzler Adenauer in Moskau. Unter Chruschtow (1958–1964) hebt die UdSSR Beschränkungen in der Rechtsstellung der Russlanddeutschen auf. Eine Rückgabe des konfiszierten Eigentums findet nicht statt. Es besteht weiterhin das Verbot der Rückkehr in die Heimatkolonien.
		1958–1959	Deutsch-sowjetische Abkommen über die Familienzusammenführung.
		1964	Noch unter Chruschtow findet eine offizielle Rehabilitierung vom Vorwurf der Kollaboration mit Hitler-Deutschland sowie die Aufhebung des Deportationsdekretes statt.
		1972	Nicht veröffentlichter Ukas: Freie Wohnsitzwahl für Deutsche in der UdSSR.
		1973	Den Russlanddeutschen wird unter Breschnew (1964–1982) das Recht auf freie Ausreise und der Minderheitenschutz garantiert.
		1981	Kulturliberalisierung: Deutschsprachiges „Dramentheater“ wird in Termirtau gegründet.
		1986	Neues Gesetz über Ein- und Ausreise erleichtert die Familienzusammenführung.
		1989	Gründung der deutschen Gesellschaft „Wiedergeburt“, mit dem Ziel einer Wiederherstellung der Wolgarepublik. An der Wolga gibt es öffentliche Proteste gegen die Rückkehr der Deutschen.
		1990	Die Bundesrepublik erschwert durch das Eingliederungs-Anpassungs-Gesetz und das Ausiedler-Aufnahme-Gesetz die Einwanderung der Russlanddeutschen.
		1991	Noch unter Gorbatschow (1988–1991) wird der 1938 aufgelöste Rajon Halbstadt (Nekrassowo) im Altai wiederhergestellt.
		1992	Gründung des deutschen Rajons Asowo im Gebiet Omsk. Dekret über die Bildung eines deutschen Rajon und eines deutschen Bezirks

	(Okrug) in den Gebieten Saratow an der Wolga und Wolgograd. Die Mehrheit der dortigen Bewohner sind gegen eine Autonomie der Deutschen. Jelzin (1991–1999) stellt eine stufenweise (4–5 Jahre) Wiederherstellung der Wolgarepublik in Aussicht.	1993	gen für Spätaussiedler und eine Aufnahmequote von jährlich cirka 225 000 Menschen beschlossen.
1993	Durch das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz der Bundesrepublik werden Leistungsbeschränkun-	1996	Wahl eines Volkstages der Russlanddeutschen als Vorparlament. Die Bundesrepublik beschließt das zweite Wohnortezuweisungsgesetz. Einführung des Sprachtestes für Aussiedler.

(Zusammengefasst aus: WIENS, 1997: 40f; STRICKER, 1997: 35ff & 112ff)

Deutsche Familien in Zakovrjashino

Familienname

Ackermann

Altenhoff

Axt

Bär

Block

Bock

Eckert

Emmer

Emmerich

Ermisch

Felk

Gerlinger

Haan (Hahn)

Karl

Krüger

Mal

Merz

Otto

Reisch

Schmalz

Schmitt

Seibel

Steinpreis

Trautwein

Weigel

Wolf

Zern

Zorn

Bildrechte

Die abgebildeten Photographien wurden von folgenden Exkursionsteilnehmer aufgenommen, bei denen wir uns für die Zurverfügungstellung von Bildmaterial bedanken möchten.

- (N.A.) Nicole Arendt
- (D.F.) Daniela Franzke
- (A.H.) Andrea Haller
- (N.L.) Natalie Luckner
- (E.M.) Ernst Mettlach
- (M.S.) Michael Schönhuth.

Die Bilder ohne Initialen wurden von Felix Kupper gemacht.

Plakate:• *Aufgeführte Plakate*

- Plakat 1: „Was fällt zu Russland ein?“
- Plakat 2: „Russenvorurteile“
- Plakat 3: „Zeitplan“
- Plakat 4: „Erste Umzeichnung der von Bewohnern gemeinsam erstellten Dorfkarte“
- Plakat 5: „Transektplakat: Kalinin-Puschkinstraße“
- Plakat 6: „Ressourcenkreislaufdiagramm eines Haushalts in Zakovrjashino“
- Plakat 7: „Nahrungskreislauf einer Familie (Altgläubige) – südlich vom Baikalsee“
- Plakat 8: „Das Venn-Diagramm: Kolchoseeinrichtungen“
- Plakat 9: „Selbstversorgung einer Familie in Zakovrjashino“
- Plakat 10: „Dörfliche Wirtschaft in Sibirien – Gegenwart und Zukunft“
- Plakat 11: „Das Bild der Deutschen / das Bild der Russen“
- Plakat 12: „Dialektformen in Zakovrjashino“

• *Nicht abfotografierte Plakate*

- Vier weitere „Transekt-Plakate“
- „Arbeitswoche“

- „Dorfgeschichte“
- „Familiennamen in Zakovrjashino“
- „Familienstammbaum & Verwandtschaftsnetzwerk“
- „Privatgeschichte einer Familie“
- „Russlanddeutsche: Familien aus Trier“

Tabellen

Tabelle 1: Ein Teil des Kolchosbestandes und seine Veränderung

Tabelle 2: Dialektformen in Zakovrjashino

Karten

Karte 1: Das Gebiet um Zakovrjashino

Karte 2: Auswanderung von Deutschen nach Russland im 18./19. Jahrhundert

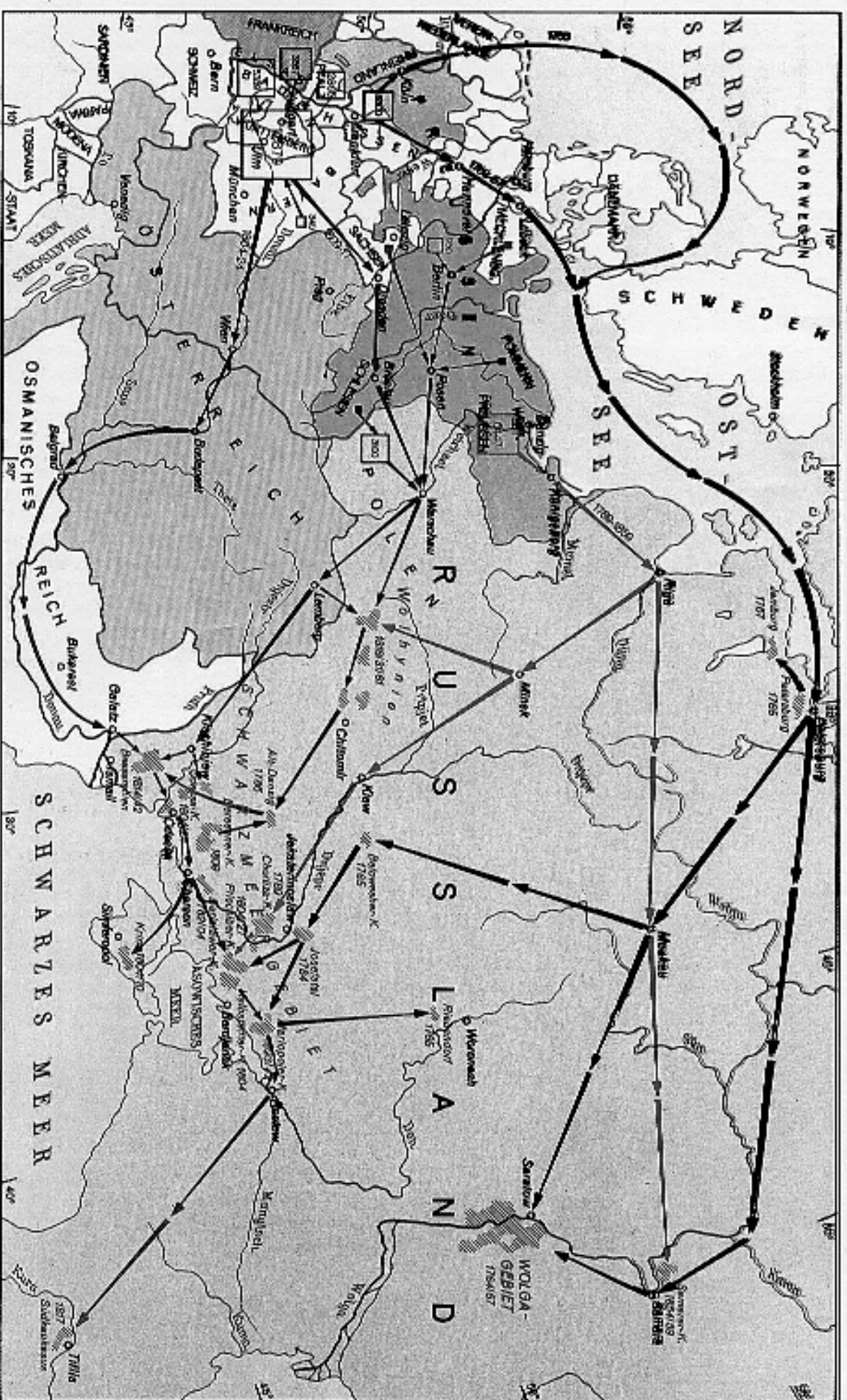
Videoaufnahmen aus Trier

„Russlanddeutsche. Den Deutschen gleichgestellte Ausländer. Integration und Identität von russisch-deutschen Ausiedlern in Trier“. Video VHS Farbe, 43 Minuten. Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen & Universität Trier, FB IV, Ethnologie, Trier 1999. Buch und Regie: Andrea Haller, Janette Janko, Kirsten Joppe (Inhalt: Vorstellung der Stadt Trier, Interviews mit Russlanddeutschen, mit der Aufnahmeverwaltung und einer kleinen Umfrage in der Innenstadt, sowie Gruppeninterviews mit russlanddeutschen Jugendlichen).

Videoaufnahmen und Transskripte aus Zakovrjashino

- Interview mit Studentin (geb. 1976); 23.8.99
- Interview mit Hausfrau (geb. 1964); 23.8.99
- Interview mit Schüler (geb. 1983); 23.8.99
- Interview mit Lehrerin (geb. etwa 1950); 24.8.99
- Interview mit Rentner (geb. 1931); 24.8.99
- Interview mit Rentnerin (geb. etwa 1935); 25.8.99

7. Auswanderung von Deutschen in das Schwarzmeer- und Wolgagebiet (Rußland) im 18. und 19. Jh.



Tafelbild: 1. Eysen- und Kirche in Wäter (Gieselsdorf)-Wolgabiet
 2. Katholische Kirche in Bäter (Kamenka)-Wolgabiet
 3. Mädchenstube in Chortzow/Chortse
 4. Pflanztrüffel
 5. Bauernstube in Elisabethendorf/Wolgauen
 6. Oper in Odessa

Maßstab 1:12 Mio.





"MOSKOVSKIJ"

Das Haus für Russische Lebensart

Wir führen immer frisch und aktuell für Sie:

- Lebensmittel
- Spirituosen
- Geschenkartikel
 - Audio- und Videokassetten, CD
 - Bücher, Zeitungen
 - Kunsthandwerk
 - Bilder russischer Maler
 - Korbwaren
 - und vieles, vieles mehr!

Wir bieten außerdem sichere und schnelle Paketbeförderung nach Russland.

Besuchen Sie uns:

Bruchhausenstr. 22
54290 Trier
Tel./Fax: (06 51) 4 25 55

Öffnungszeiten:
Mo–Fr 10.00–19.00 Uhr
Sa 9.00–16.00 Uhr

NEU!!!

Cranachstr. 84
54329 Konz
Tel.: (01 73) 3 83 85 60

Öffnungszeiten:
Mi 10.00–17.00 Uhr
Sa 9.00–16.00 Uhr